This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Charles Porcher.

PRESENTED TO THE LIBRARY

BY

PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler K 390

Die bezauberte Rose.

Die bezauberte Rose.

Romantisches Gedicht in drei Gesängen

Ernst Schulze.

Vierte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1824.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF
OXFORD
LIBRARY

Zueignung.

Als du mich jüngst nach manchen trüben Tagen
Zum ersten Mal mit holdem Wort gegrüßt,
Da wollte gern mein Mund den Dank dir sagen,
Doch hätt' ich's leicht mit deinem Zorn gebüßt,

Weil minder nicht als meinen leisen Klagen,
Auch meiner Lust dein Busen sich verschließt.
So magst du denn für mich die Muse hören,
Denn Göttern kann kein Mensch das Reden wehren.

Die bezauberte Rose.

Erster Gesang.

Die bezauberte Roſe.

Erſter Geſang.

1.

So kühlſt du denn mit lauen Lenzesſchwingen,
Geneſung, heut mir Bruſt und Angeſicht,
Und ſiegend ſteigt aus trüben Wolkenringen,
Ein klarer Mond, des Lebens heitres Licht.
Nicht kann ich jetzt zurück die Blüthe zwingen,
Die neubelebt aus voller Knoſpe bricht,
Um wunderbar in lieblichen Geſtalten
Durch alle Welt die Blätter zu entfalten.

2.

Denn wie empor an blauen Himmelshöhen
Mit meiner Kraft zugleich die Sonne ſchwebt,
Und weit hinweg die dunklen Wolken wehen,
Die dort das Licht, wie mich das Leid, umwebt,
Läßt ſich auch mir die Welt von neuem ſehen,
Wie einſt ihr Bild in meiner Bruſt gelebt;
Die Strahlen, die, mir lang verſchleiert, ſchliefen,
Erwachen hell in ihren heil'gen Tiefen.

3.

Und jenen Geiſt, der aus verſchwiegnen Quellen
Durch alles Seyn ſich ſchöpferiſch ergießt,
Durch den Geſtalt und Leben ſich geſellen
Und todtem Wort ein blüh'ndes Bild entſprießt,
Ihn, der ſo hold aus Wolken und aus Wellen,
Aus Wieſ' und Wald mit leiſem Ton uns grüßt,
Sein Walten kann, wie einſt in ſchönern Zeiten,
Noch einmal jetzt mein Sinn verſtehn und deuten.

4.

Hier ruft der Hain mit tauſend holden Stimmen,
Mit Klang und Duft mich in ſein gaſtlich Haus,
Die Wölkchen, die durch helle Lüfte ſchwimmen,
Ziehn luſtig dort auf ferne Reiſen aus.
Ich ſeh die Lieb' in allen Blüthen glimmen,
Den Schönen ſchmückt die Wieſe ſich zum Strauß,
Die Roſe birgt in ihrer zarten Hülle
Mit mehr der Luſt der Schmerzen ſüße Fülle.

5.

Das Gärtchen auch, das dort, mir halb verborgen
Und halb enthüllt, ſo holde Blumen trägt,
Das all mein Glück und alle meine Sorgen
Mir oft ſo nah im engen Raum umhegt,
Der theure Ort, wo ſie auch dieſen Morgen
Mit zarter Müh die jüngern Schweſtern pflegt,
Die, ſanft berührt von ihren milden Händen,
Mir buntern Glanz und ſüß're Düfte ſenden;

6.

Wie ſcheint es jetzt viel reicher ſich zu ſchmücken,
Wie glänzt der Thau, wie prangen Farb' und Grün!
Wohl hat das Licht aus ihren klaren Blicken
So holden Reiz den Bildern dort verliehn.
Stets bunter will der Zauber mich umſtricken,
Es wächſt der Raum, die engen Schranken fliehn,
Schon läßt dem Aug' ein weit Gefild ſich ſehen,
Mit Wald und Thal, mit Quellen, Au'n und Höhen.

7.

Und Jene dort, nicht weiß ich ob's die Roſe,
Die ſie erzog, ob ſie es ſelber iſt,
Die ſchüchtern blüht, und unter zartem Mooſe
Den Dorn verhehlt, und doch ihn nie vergißt,
Die Liebliche, die zagend nur und loſe
Der laue Hauch mit Geiſterlippen küßt,
Indeß von fern die Schmetterlinge fliegen
Und mit dem Duft beſcheiden ſich begnügen;

8.

Sie ſcheint ein ſüß Geheimniß mir zu hegen,
Das tief im Schooß der zarten Blätter ruht;
Sölch Leben kann ſich nicht in Pflanzen regen,
Fühlloſem nicht entwehn ſo holde Gluth;
Auch ſeh' ich wohl, daß Geiſter ſie verpflegen,
Ihr Blühen ſteht in ſtiller Elfen Hut,
Die ſchöngeſchmückt mit thaubenetzten Kronen
Im tiefſten Kelch als goldne Stäubchen wohnen.

9.

Und da ich nun den Blick zur Ferne richte,
In's bunte Thal und in den lichten Hain,
Erkenn' ich bald die freundliche Geſchichte,
Weil ihren Strahl die Götter mir verleihn.
Von ſelber ſcheint zum zierlichen Gedichte
Sich Klang an Klang und Bild an Bild zu reihn,
Denn, wie es einſt in ferner Zeit geſchehen,
Das kann ich klar mit eignen Augen ſehen.

10.

Das Königsschloß mit goldgeschmückten Zinnen
Erhebt sich dort am Hügel stolz und fest.
Nichts Schönes läßt im Traume sich ersinnen,
Was nicht sich dort noch schöner schauen läßt,
Allein das Schönste, wähn' ich fast, ist drinnen,
Aus Weihrauch baut der Phönix ja sein Nest,
Daß schon von fern der süße Duft uns lehre,
Welch edlem Herrn solch edles Haus gehöre.

11.

Und sieh, so ist's; denn in des Gartens Hallen
Erscheint es jetzt gleich einem Traumgesicht.
Zwölf Jungfraun sind's, doch weil' ich unter allen
Auf Einer nur, die andern acht' ich nicht;
Denn wie sich oft auf glänzenden Krystallen
Der Sonnenstrahl in sieben Farben bricht,
So ist in ihr das Licht vereint, und jene
Sind Strahlen nur vom Abglanz ihrer Schöne.

12.

Wohin doch wohl die vollen Roſen ſchwanden,
Die prangend dort mir ihren Kelch gezeigt,
Die Lilien, die dort ſo glänzend ſtanden,
Die Veilchen auch, vom Thau ſo hell und feucht?
Ob Nymphen ſie in bunte Kränze wanden?
Ob welkend ſchon ihr Haupt ſich hingeneigt?
Jetzt ſeh' ich ſie nur noch auf jenen Wangen,
Auf jener Stirn, in jenen Augen prangen.

13.

Welch hat ihr Haar in ſanftgelockten Ringen
Ein goldnes Netz um Hals und Bruſt gewebt,
Ein Frühling ſcheint aus ihrem Blick zu dringen,
Deß friſcher Quell in ihrem Buſen lebt.
Wie lieblich mag die zarte Stimme klingen,
Weil ſie vom Hauch ſo holder Lippen bebt,
Die unentweiht, gleich halbentkeimten Blüthen,
Nur erſt im Traum, was Küſſe ſind, erriethen.

14.

Ein blau Gewand, das goldne Schleifen binden,
Hüllt faltenreich die ſchlanken Glieder ein:
Doch was mir Haupt und Arm und Bruſt verkünden,
Mag mir ein Bild der ſtillern Reize ſeyn.
Kein Meißel kann ſo reiche Formen ründen,
So züchtig glänzt kein Schnee, kein Elfenbein;
Und, wenn nicht ganz die Augen mich betrügen,
Scheint leicht ihr Fuß auf Blumen ſich zu wiegen.

15.

Von Anmuth iſt ihr zartes Bild umfloſſen,
Wie unſichtbar dem Kelch der Duft entquillt;
Kein Thränlein hat dies Auge noch vergoſſen,
Das nicht auch gleich ein Lächeln ſchon geſtillt;
Wenn in der Bruſt auch leiſe Wünſche ſproſſen,
Noch haben kaum die Knoſpen ſich enthüllt,
Noch ahnt ſie nicht, daß auch in ihrem Herzen
Ein Quell ſich birgt von Sorg' und ſüßen Schmerzen.

16.

Wohl Mancher mag die weiße Roſ' erheben,
Die ſtill im Schoos den keuſchen Frieden trägt:
Ich werde ſtets den Preis der rothen geben,
Aus welcher hell des Gottes Flamme ſchlägt.
So feuchten Glanz, ſolch glühend Liebesleben,
So lauen Duft, der Sehnſucht weckt und hegt,
Solch kämpfend Weh, verhüllt in tiefe Röthe,
Ich acht' es ſüß, ob's auch verzehr' und tödte.

17.

Drum wähn'ich auch, wenn einſt in jener Schönen
Aus leiſem Schlaf das reiche Herz erwacht,
Wenn Wahn und Furcht, wenn Hoffnung, Wunſch und Sehnen
Ihr ſiegend nahn mit wunderbarer Macht,
Wenn Freud' und Schmerz von einer Saite tönen,
In einem Traum ihr Auge weint und lacht,
Erſt dann wird ganz ihr Reiz, vom lauen Wehen
Der Lieb' umſpielt, in voller Blüthe ſtehen.

18.

Doch während nun die holde Schaar im Kühlen
Sich an den Rand der klaren Quelle setzt,
Und Jene dort mit zarten Blumen spielen,
Und Die am Lied der Vögel sich ergötzt,
Doch Manche still mit Thränen und Gefühlen
Den Gott ernähet, der heimlich sie verletzt,
Verlass' ich sie, um unter Blüthenzweigen
Des Schlosses Marmortreppen zu ersteigen.

19.

Leontes ist's, der hier auf nächt'gem Throne
Das Scepter führt mit väterlicher Hand.
Ihm hat Astolf das Kleinod seiner Krone,
Sein einz'ges Kind, Kirtilden, jüngst gesandt,
Daß sie geschützt in seinen Mauern wohne,
Bis er vom Feind befreie Leut' und Land,
Der plötzlich ihn mit wilden Kriegeswogen
Aus altem Haß verderblich überzogen.

20.

Gern hat der Fürſt das holde Pfand genommen,
Der Vater war als Waffenfreund ihm werth;
Auch ſchien ihm ſelbſt ein neues Licht entglommen,
Weil er ſchon lang den eignen Sohn entbehrt;
Und Jene, die als Mittlerin gekommen
Und für den Freund den Liebesdienſt begehrt,
War heimlich ihm ſeit frühen Jugendſtunden
Mit ſüßem Band und theurem Schwur verbunden.

21.

Denn als geſellt dem kühnen Ritterſtande
Leontes noch auf Abenteuer zog,
Und jugendlich durch manche fernen Lande
Der edle Ruhm von ſeinen Thaten flog,
Da kam er einſt zum weiten Meeresſtrande,
Wo ihn zu ruhn die kühle Nacht bewog;
Er ließ ſein Roß am grünen Ufer graſen
Und lagerte ſich auf dem weichen Raſen.

22.

Doch hatt' er noch die Augen nicht geſchloſſen,
Als plötzlich ihm ein lieblich Bild erſchien:
Er ſah das Meer von bunten Blumen ſproſſen,
In Strahlen ſchwamm der Wellen dunkles Grün,
Ein ſüßer Klang kam durch die Luft geflossen,
Wie um's Gebirg' oft leichte Nebel ziehn,
Ein holder Duft, wie von den ſel'gen Höhen
Des Libanon, begann umherzuwehen.

23.

Dann nahte ſich auf ſanftgetheilten Wogen
Ein glattes Schiff dem blumenreichen Strand:
Wie luſtig auch die ſeidnen Wimpel flogen,
Wie leicht die Luft das Segel auch geſpannt,
Doch ward es ſanft von Schwänen fortgezogen,
Um deren Hals ein goldner Zaum ſich wand;
Aus Ebenholz erglänzten Maſt und Stangen,
Von Elfenbein ſchien Bord und Kiel zu prangen.

24.

Ein heller Kranz von leuchtenden Rubinen
Schloß dichtgereiht den Rand des Schiffes ein,
Und lieblich schwamm, wie eine Ros' im Grünen,
Sein schönes Bild im irren Wellenschein;
Zu Tauen sah man zarte Seide dienen,
Der Anker schien ein goldner Pfeil zu seyn,
Und schön geschnitzt hob auf des Schiffes Spiegel
Der Liebesgott die rosenfarbnen Flügel.

25.

Mit blondem Haar und jugendlichen Wangen
Saß um den Bord ein Nymphenkreis gereiht,
Die in der Hand die Silberruder schwangen
Mit leichter Müh', im anmuthvollen Streit.
Sanft zitterte das stille Meer, es klangen
Vom leisen Schlag die Wogen weit und breit,
Als sey, beseelt zu lieblichen Accorden,
Die stumme Fluth ein Harfenspiel geworden.

26.

Ein Baldachin entfaltete ſich droben
Aus hellem Gold und zartem Himmelblau,
Und drunter ſaß, von leichtem Flor umwoben,
Auf reichem Thron die allerſchönſte Frau.
Nichts frommt es mir, der Augen Glanz zu loben,
Den ſüßen Mund, der Glieder ſchlanken Bau;
Ihr holdes Bild trägt auf der Welt nur Eine,
Und wer ſie kennt, verſteht es, was ich meine.

27.

Ein ſchmaler Reif von hellen Diamanten
Umgab ihr Haupt mit zauberiſchem Licht,
Und leicht umfloß mit reichgeſtickten Kanten
Ein zarter Flor ihr blühndes Angeſicht;
Allein den Strahl, den ihre Blicke ſandten,
Verbürge ſelbſt der Iſis Schleier nicht;
Der eine Arm lag auf des Thrones Lehne,
Der andre hielt am goldnen Band die Schwäne.

28.

Janthe war's, die durch die glatten Pfade
Des Meeres zog im ſtillen Mondenſchein.
Oft pflegte hier am mitternächt'gen Bade
Mit ihrer Schaar die Fee ſich zu erfreun:
Denn ſchattig wob um's friedliche Geſtade
Sich hier im Kreis ein blüthenreicher Hain,
Aus deſſen Schoos, von Roſen eingeſchloſſen,
In dieſe Bucht viel klare Quellen floſſen.

29.

Als nun die Fee dem glatten Schiff entſtiegen,
Fand ſie am Quell, dem Meeresſtrande nah,
Im friſchen Grün den jungen Ritter liegen,
Der ſüß erſtaunt das holde Schauſpiel ſah.
Er wähnte längſt in Träumen ſich zu wiegen
Und glaubte nicht, was um ihn her geſchah;
Kaum ließ ſein Mund den leiſen Athem hören,
Aus Furcht, das zarte Luftgebild zu ſtören.

30.

Noch blüht' er hold in seinen jungen Tagen,
Sein Haar war blond, die Lippe sanft geschwellt,
Ein kühnes Herz schien diese Brust zu tragen,
Und Mild' und Kraft auf dieser Stirn gesellt.
Wohl mochte man beim ersten Anblick fragen:
Ist dies Apoll, der Hirt, ist's Mars der Held?
Doch sah man bald, daß solch ein lichtes Auge
Zum Leuchten wohl, doch auch zum Blitzen tauge.

31.

Kaum hatte jetzt das Feenkind Janthe
Den hellen Blick auf ihren Gast geneigt,
Als rasche Gluth in ihrer Brust entbrannte,
Die früher nie der Liebe Pfeil erreicht.
Bald in die Höh', bald auf den Boden wandte
Ihr Auge sich von süßen Thränen feucht,
Die, tief geweckt von heimlichem Verlangen,
Ihr unbewußt durch ihre Wimpern drangen.

32.

Ihr Buſen ſtieg, wie ſanft im ſchwülen Wehen
Der Sommerluft ein weißes Segel ſchwillt,
Die Wange war wie Purpur anzuſehen,
Mit irrem Licht ihr feuchtes Aug' erfüllt.
Zu eilen ſchien ihr Fuß, und doch zu ſtehen;
So täuſcht uns oft ein wandelnd Marmorbild.
Wie Perlen oft aus roſ'gem Wein ſich heben,
Sah man den Kuß auf ihren Lippen ſchweben.

33.

Und wenn auch jüngſt, ſeit an Armidens Blicken
Rinaldo's Kraft ſich ſchwelgeriſch verzehrt,
Mit Liebeshuld die Menſchen zu beglücken,
Des Schickſals Schluß den Feien ſtreng verwehrt:
Janthe ließ ſich von dem Netz umſtricken,
Womit ſie ſelbſt ſo Manchen ſonſt bethört.
Mag ew'ges Leid die kurze Luſt auch rächen,
Sie zaudert nicht die ſüße Frucht zu brechen.

34.

Sie ſteht, ſie ſchwankt, ſie hebt den Fuß, ſie ſchreitet
Mit leiſem Schritt dem Ritter zu, ſie naht.
Ob auch die Furcht noch mit der Liebe ſtreitet,
Ein glühend Herz giebt nimmer ſichern Rath.
Kein Wunder iſt's, wenn Amor irr' uns leitet:
Der blinde Gott kennt ſelber nicht den Pfad;
Doch täuſcht er uns mit lieblichem Gekoſe
Und lügt uns dreiſt den Stachel oft zur Roſe.

35.

Schon ſteht die Fee mit holdverſchämtem Schweigen
Vor ihrem Gaſt und lächelt leicht und mild;
Dann ſieht man ſie zu ihm ſich niederneigen,
Daß wallend ihn ihr goldnes Haar umhüllt.
So ſenkt ſich oft an ſchlanken Waldeszweigen
Die volle Frucht, die reich an Süße ſchwillt.
Mit ſcheuem Ton, der von dem holden Zagen
Des Herzens bebt, beginnt ſie ſo zu fragen:

36.

Wer führte dich zum fernen Zauberlande,
Zu dem der Fuß der Menſchen nimmer bringt?
Mein iſt die Luft, der Grund an dieſem Strande,
Und mein der Raub, den hier die Welle bringt.
Drum feßl' ich dich mit dieſem goldnen Bande,
Das weich ſich ſchon um deinen Nacken ſchlingt,
Und werde ſtreng als Herrin mit dir ſchalten,
Bis ich von dir der Freiheit Preis erhalten.

37.

Wohl ſcheinſt du dich vor vielen zu erheben
An edlem Stamm, an fürſtlich hohem Sinn,
Drum ſollſt du mir die reichſte Löſung geben;
Für Schlechte nur iſt jeder Preis Gewinn.
So nehm' ich denn dein Herz, dein Blut, dein Leben,
Dein Glück, dein Leid, dich ſelber nehm' ich hin,
Und halte dich mit ſüßem Band ſo lange,
Bis ich für dich dich ſelbſt zum Preis empfange.

38.

So sprach die Fee; und Mienen, Blick und Winke,
Dem holden Wort bedeutend zugesellt,
Verkündeten, wie nah die Frucht schon blinke,
Die sonst so schwer und oft so spät erst fällt.
Als ob herab der Himmel auf ihn sinke,
Umarmte jetzt sein rasches Glück der Held,
Und sollt' auch tief die Erde rings sich spalten,
Er würd' es fest in starken Armen halten.

39.

Und hättet ihr der Wangen helle Flammen,
Die zarte Brust, bewegt von Amors Wehn,
Die Augen, die in süßem Taumel schwammen,
Den Mund, der sanft zum Kusse schwoll, gesehn,
Dann würdet ihr den Ritter nicht verdammen;
Wie kann der Mensch den Göttern widerstehn?
Und füllt uns auch der schadenfrohe Knabe
Den Kelch mit Gift, wir segnen seine Gabe.

40.

Wohl iſt es ſüß, im Schatten einer Linde
Mit ſeiner Braut zu ruhn im zarten Grün,
Und ſchäferlich in jedes Baumes Rinde
Verſchlungne Züg' in ſtillem Traum zu ziehn:
Doch ſüßer iſt's, mit einem Götterkinde
In reicher Lieb' und neuer Luſt zu glühn.
Wenn auch das Licht aus ihren ſel'gen Blicken
Den Schmuck beſchämt, er ſcheint ſie doch zu ſchmücken.

41.

Bald nahte jetzt mit hochgefärbten Wangen
Das ſchöne Paar des Schiffs bekränztem Bord,
Das Segel ſchwoll, die leichten Ruder klangen,
Sanft wiegte ſich die Schwanenbarke fort;
Und durch das Lied, das ihre Nymphen ſangen,
Stahl ſüß ſich oft Janthens holdes Wort,
Ein goldner Pfeil, verhüllt von Blumenbanden,
Vernommen kaum und dennoch ſtets verſtanden.

46.

Ein zartes Kind, ein Knab', in dem Janthe
Des Ritters Kraft und lichten Heldenblick,
In dem der Held Janthens Reiz erkannte,
Verrieth schon längst ihr süßverhohlnes Glück:
Da schlug die Stund' und seine Blitze wandte
Auf Beider Haupt das strafende Geschick.
O süße Lieb', o reizendes Verbrechen,
Dich wird an mir das Schicksal nimmer rächen!

47.

Einst, als das Paar in süßen Tändeleien
Des Knaben Stirn mit blühendem Schmuck umwand,
Da nahte rasch die Königin der Feien
Auf Wolken sich dem zauberischen Strand.
Schon ferne schien ihr Flammenblick zu dräuen,
Hoch führte sie den Stab in mächt'ger Hand,
Die schöne Stirn, das helle Roth der Wangen
War feindlich jetzt von finstrer Nacht umfangen.

48.

Wie oft im Bach an tiefgesenkten Zweigen
Die Rose bebt, bewegt von Well' und Wind:
So sieht man jetzt Xanthens Haupt sich neigen,
Da bleiche Furcht durch ihre Wangen rinnt.
Sie drückt in stiller Scham und bangem Schweigen
An ihre Brust das holdbekränzte Kind,
Rings um sie fließt des Haares goldne Fülle,
Daß es das Pfand der süßen Schuld verhülle.

49.

Doch ach, nichts hemmt die strafenden Gerichte
Der höchsten Macht, wenn ein Vergehn sie weckt!
Nicht kann das Kind, das nach dem hellen Lichte
Der Königin die kleinen Hände streckt,
Und nicht die Angst, die bleich im Angesichte
Der Mutter schwebt, und jeden Zug versteckt,
Und nicht der Reiz in ihres Fremdes Mienen,
Ob er die Schuld auch mildre, sie versühnen.

50.

Und so begann die Königin zu sprechen:
Wohl hast du schlimm dein leichtes Herz bewacht;
Drum klage nicht, wenn sich die Gluthen rächen,
Die du ja selbst verwegen angefacht.
Der Knabe dort, der deine stillen Schwächen
So deutlich nun und dir so theuer macht,
Der Sünde Preis, der wechselnd dein Gewissen
Erweckt und täuscht, er sey dir jetzt entrissen.

51.

Und so wie du mit ahnungslosem Streben
Dir einen Herrn aus niederm Kreis' erwählt,
So lieh auch er ein fremdgeartet Leben,
Das träumend nur ein stummer Geist beseelt;
Und eher nicht sey dir die Schuld vergeben,
Bis er versöhnt, was du im Wahn gefehlt,
Und durch die Kraft der reichen Brust nach oben,
Das, was er liebt, zu seinem Kreis' erhoben.

52.

Als so die Fee den dunkeln Spruch verkündet,
Umschlingt sie auch den zarten Knaben schon,
Der weinend sich in ihren Armen windet,
Und steigt zurück auf ihren Wolkenthron.
Die Lüftchen wehn, der leichte Wagen schwindet,
Schon ist das Kind Janthens Blick entflohn;
Nichts bleibt ihr jetzt von ihren Freuden allen,
Als jener Kranz, der ihm im Fliehn entfallen.

53.

Und tief betrübt, versenkt in düstres Schweigen,
Mit hartem Stahl, statt weichen Schmucks, geziert,
Muß weinend jetzt der Held das Schiff besteigen,
Das ihn so froh an diesen Strand geführt.
Die Seufzer nur, die feuchten Blicke zeigen,
Was er mit ihr, was sie mit ihm verliert,
Doch keiner will mit lauten Trennungsklagen
Des Himmels Zorn noch mehr zu reizen wagen.

54.

O bittres Loos! Wohl hab' ich nie beim Scheiden
So tiefes Weh, so harten Zwang gewußt,
Als selbst den Trost des letzten Worts zu meiden,
Den letzten Laut der tiefbeklemmten Brust.
Und mischen auch sich alle jetz'gen Leiden
In solchem Wort mit aller frühern Lust,
Ich zagte nicht, es muthig auszusprechen,
Sollt' auch im Kampf mir rasch das Herz zerbrechen.

55.

Ihr grünen Höhn, ihr Quellen und ihr Haine,
Ihr weichen Au'n, ihr Blumen zart und licht,
Ihr spielt so froh im hellen Sonnenscheine
Und fühlt den Schmerz der holden Herrin nicht!
Jetzt sucht sie nur ein Herz, das mit ihr weine,
Ein dunkler Flor verhüllt ihr Angesicht,
Nicht wagt ihr Blick auf jene sel'gen Auen
Auch einmal nur im Flehn zurückzuschauen.

56.

Und ſie begann durch manches Land zu fahren,
Und wo ihr Aug' ein zartes Kind erkannt,
Das ſie an Reiz, an Freundlichkeit, an Jahren,
An Namen nur dem ihren ähnlich fand,
Da ſah man ſie nicht Macht noch Liebe ſparen,
Und glücklich ward ein ſolches Kind genannt.
Stets ſchien es ihr bei ihren reichſten Gaben,
Sie gäb' es ihm, den fernen, theuren Knaben.

57.

Doch wenn auch rings, wie Blumen das Gefilde,
Manch holdes Kind die reiche Erde trug,
Doch ſchien ihr keins ſo reizend als Klotilde,
So freundlich keins, und keins ſo fromm und klug.
Wie hing ſie gern an jenem zarten Bilde,
Worin das Herz ſo rein und friedlich ſchlug.
Wie ſprach ſie oft mit ſüßen Schmeicheltönen:
Nur lieben kann ich dich, doch nicht verſchönen!

58.

Als nun der Krieg Adolf's Gebiet bedräute,
Da zagte sie, daß jener wilde Brand
Ein rauhes Loos der Lieblichen bereite,
Die kaum enthülle in zarter Blüthe stand.
Drum gab sie gern dem Liebling das Geleite
Zur fernen Fahrt in ihres Freundes Land,
Um sicher dort beim nahen Wettergrauen
Ihr Theuerstes dem Theuren zu vertrauen.

59.

Was beide jetzt beim Wiedersehn empfunden,
Wie traurend sie der schönern Zeit gedacht,
Wie heiß der Schmerz der kaum vernarbten Wunden
In ihrer Brust von neuem aufgewacht,
Dies trübe Bild verblühter Liebesstunden,
Das male der, dem Lieb' und Freude lacht;
Ich, den so lang schon gleiche Schmerzen quälen,
Vermag es nicht, so Bittres zu erzählen.

60.

So war Klotild' in jenes Schloß gekommen,
So ſchwanden dort zwei Jahr' ihr ſchon vorbei;
Im vollen Glanz war jetzt ihr Reiz entglommen,
Und um ſie war und in ihr Licht und Mai.
Noch hatt' ihr Herz von Liebe nie vernommen,
Und wußte nicht, wie ſüß das Weh oft ſey.
Mag kleineres Glück auch manchen Schmerz uns ſparen,
Doch iſt es ſüß, das größte zu erfahren.

Die bezauberte Rose.

Zweiter Gesang.

1.

Wie eine Ros', am frühen Tag entsprossen,
Vom Thau gekühlt, mit scharfem Dorn bewehrt,
Vom zarten Kranz der Blätter dicht umschlossen,
Ein stolz Vertraun im keuschen Busen nährt,
Doch traurig bald, wenn mit den goldnen Rossen
Der Sonnengott am Himmel höher fährt,
Im fernen Strahl, der ihren Dorn nicht achtet,
Den Thau verzehrt, das Grün durchdringt, ver-

schmachtet:

2.

So wähnt auch ihr, holdsel'ge, zarte Frauen,
So lang euch noch kein stärkrer Reiz bewegt,
Ihr dürftet kühn auf jenen Stolz vertrauen,
Den ihr im Geist, doch nicht im Herzen hegt.
Doch läßt nicht stets der Kühne kühn sich schauen;
Ein Steinchen hat oft weit den See erregt,
Und Blumen sind's, die Amors Taubenwagen
Im tiefsten Kelch gar still verborgen tragen.

3.

Einst kam der Tag, wo Ilios, die hehre,
Wo Priamus und sein Geschlecht versank,
Und schwache List vollzog, was nicht dem Speere
Des Göttersohns, nicht seinem Zorn gelang.
Ein Blick, ein Wort, ein Seufzer, eine Zähre,
Ein Nichts ist oft des Gottes stärkster Zwang.
Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

4.

Drum mein' ich auch, es müsse nie verzagen,
Wer einmal sich solch schönes Ziel gesteckt.
Die Tulpe blüht schon in den frühsten Tagen,
Die Rose schläft, bis heiß're Gluth sie weckt.
Wohl sollt' ich kaum euch zu belehren wagen,
Den selbst so lang die Hoffnung schon geneckt;
Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

5.

Solch süßes Leid, solch banges Liebessehnen
War auch Janthens Liebling zugedacht;
Und zag' ich auch, benetzt mit leisen Thränen,
Den Blick zu sehn, der jetzt so friedlich lacht,
So weiß ich doch, daß sie den Reiz verschönen,
Wie köstlicher den Stein sein Wasser macht.
Auch sieht man nur bei sonnigen Gewittern
In lauer Luft den Regenbogen zittern.

6.

Dort, wo ein Bach von weichem Grün umgeben,
Den nahen Hain vom Königsgarten schied,
Sah man, bekränzt mit zartverschlungnen Reben,
Vom reichen Schmuck der bunten Wies' umblüht,
Ein Hüttendach am Hügel sich erheben,
Das fast verschämt des Tages Helle mied,
Als ob es still mit seiner grünen Decke
Ein lauschend Aug', ein liebend Herz verstecke.

7.

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goß,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längst der Schlaf die müden Blumen schloß,
Begann von dort ein süßes Lied zu klingen,
Das durch den Hain wie Duft und Dämmrung floß,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

8.

Und hob auch stets in neuen Sangesweisen
Sich wandelbar das zartersonnne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
Doch schien es nur ein einz'ges Bild zu preisen,
Wie mancher Zweig aus einem Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den süßen Namen nennen.

9.

Alpino ist's, der Sänger zarter Lieder,
Der dort in's Spiel der hellen Harfe greift,
Seit Amor jüngst von goldenem Gefieder
Sein süßes Gift ihm in die Brust geträuft.
Er hatte sonst beweglich hin und wieder
Mit leichtem Sinn die weite Welt durchstreift,
Bis endlich hier ein zärtliches Verlangen,
Ein holder Traum den flücht'gen Gast gefangen.

10.

Denn als er jüngst im heißen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hain den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
Klotilde sich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meinen,
Als sie ihn fing, sie fange zwei für einen.

11.

Bezaubert lag, versteckt von dichten Bäumen,
Alpino da mit glüh'ndem Angesicht.
Wohl wähnt' er erst, aus seinen wachen Träumen
Entfalte sich dies liebliche Gedicht,
Denn oft schon sah sein Auge Blumen keimen,
Und Früchte glühn, und andre sahn sie nicht;
Doch fühlt' er bald, solch zartes, frisches Leben
Vermöge nie der schönste Traum zu geben.

12.

O armes Herz, wie biſt du ſchlimm betrogen!
Wie hat ſo falſch mit liſtigem Bemühn
Dich Amors Hand zu dieſem Ort gezogen,
Der dir ſo hold, ſo kühl, ſo friedlich ſchien!
Geſchoſſe ſind und Flammen dieſe Wogen,
Ein offnes Netz iſt dieſes zarte Grün!
Wohl würdeſt du jetzt fern im heißen Sande
Viel kühler ruhn als hier am weichen Strande!

13.

Schon ſinkt das Bild der Freundlichen, der Schönen
Ihm holder ſtets und tiefer in's Gemüth.
Sie iſt ſein Glück, ſein Schmerz, ſein Troſt, ſein Sehnen,
Sein Denken, ſein Gebet, ſein Traum, ſein Lied.
Von ihr allein darf Wald und Wieſe tönen,
Da ja für ſie nur Wald und Wieſe blüht.
O ſüßer Trug, wen nie dein Netz umwunden,
Hat nie den Duft der Roſe ganz empfunden!

14.

Jetzt ließ Alpin das ſtille Hüttchen bauen,
Das dort verſteckt am grünen Hügel ſteht.
Er will nur fern die holde Herrin ſchauen,
Nur athmen, wo ihr ſüßer Athem weht.
Und wenn ſie jetzt umringt von ihren Frauen
Durch's dunkle Grün der duft'gen Schatten geht,
Dann fühlt er, daß nichts Eignes ihm geblieben,
Denn Blick und Wort und Herz und Geiſt ſind drüben.

15.

Doch ſaß auch ſie, die Jenen ganz gefangen,
Jetzt häufiger am kühlen Wieſenbach.
Oft hing ihr Blick mit heimlichem Verlangen
An jenem Hain, an jenem ſtillen Dach.
Die Lieder, die von dort herüberklangen,
Sie hallten tief in ihrem Herzen nach.
Sie hätte gern, wie lieblich auch das Wehen
Der Töne war, den Sänger ſelbſt geſehen.

16.

Wer wohnt doch wohl in jenen grünen Hecken?
So sann sie oft, und wiegte sanft ihr Haupt;
Ich such' umsonst im Hauf' ihn zu entdecken,
Weil gar zu dicht der Wein die Thür umlaubt.
Er wird sich doch nicht gar aus Furcht verstecken,
Weil er vielleicht sich arm, sich häßlich glaubt?
Ich bin gewiß, es kann so süßes Singen
Aus holdem Mund, aus solcher Brust nur klingen.

17.

Man pflegt doch sonst nach Mädchen wohl zu sehen,
Ergötzt man sich doch auch an Kranz und Strauß;
Allein wie viel auch hier im Garten gehen,
Nicht einmal schaut sein Blick zu uns heraus.
Zwar kann er leicht, was draußen ist, verschmähen,
Noch sah ich nie solch freundlich stilles Haus;
Auch sind mir längst die Blumen dort im Grünen
Viel reizender als unsre hier erschienen.

18.

Und jenes Lied und jene ſüße Klagen,
Wen meinen ſie? wo weilt dies holde Bild?
Er könnt' uns doch auch wohl den Namen ſagen;
Gern nennen wir, was ganz die Seel' uns füllt;
Und die er liebt, ſie kann ihn doch nicht fragen:
Bin ich es, der dies ſüße Singen gilt?
Beſorgt er wohl, ſie möcht' es zürnend hören? —
Und gält' es mir, wie könnt' ich's ihm denn wehren? —

19.

So ſann ſie oft. Und wie aus dunkeln Bäumen
Sich ungeſehn ein Säuſeln oft erhebt,
Von deſſen Hauch, noch halb in nächt'gen Träumen,
Der zarte Kelch der Blumen flüſternd bebt,
Wenn leiſe ſchon mit roſig-goldnen Säumen
Vom nahen Licht der Himmel ſich umwebt,
So ſchien Klotilden dann ein dunkles Ahnen
In tiefer Bruſt an ſchönres Glück zu mahnen.

20.

Und als ihr jetzt der Sinn der holden Töne
Stets klarer ward im träumenden Gemüth,
Als nach und nach ihr eignes Herz die Schöne,
Wofür das Lied Alpino's klang, errieth,
Als ihr im Blick die erste leise Thräne
Des süßen Wehs verstohlen aufgeblüht,
Da fühlte sie, daß in der tiefen Seele
Das Schönste sich am längsten oft verhehle.

21.

Und in der Lust und in der Liebe Prangen
Erschien die Welt ihr jugendlich und neu.
Jetzt wußte sie, was Quell und Vögel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sey.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben.

22.

Allein wie oft an aufgeblühten Zweigen
Die Knospen, die zum Lichte sonst geblickt,
Ihr schüchtern Haupt jetzt tief zur Erde neigen
Und zagend scheu'n, was sie belebt und schmückt,
So zittert auch die Liebe sich zu zeigen,
Und meidet bang, was heimlich sie beglückt.
Die Lust erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die Liebe spricht durch Schweigen und Versagen.

23.

So mied auch jetzt Klotild' im zarten Bangen,
Was doch so süß, so lieblich ihr erschien,
Und mocht' auch bunt der Bach von Blumen prangen,
Sie mußten spät und ungepflückt verblühn.
Doch wenn von fern Alpino's Lieder klangen,
Dann lauschte sie verhüllt vom dichten Grün,
Und heimlich stahl ihr Blick sich durch die Hecke,
Ob immer noch der Sänger sich verstecke.

24.

Doch traurend ſaß, um jedes Glück betrogen,
Alpino jetzt verlaſſen und allein.
Wie ſchien ihm jetzt der blaue Himmelsbogen
So dicht umwölkt, die Flur ſo arm zu ſeyn!
Wie bang erſcholl ſein Lied, wie klagend zogen
Die Töne jetzt hernieder durch den Hain!
Wie lagen Thal und Hügel rings in Frieden,
Und nur von ihm war alle Ruh geſchieden!

25.

Und ihn, der ſonſt ſo ſchüchtern ſich verborgen,
Ihn reizte jetzt ſein ſtilles Haus nicht mehr.
Bald irrt' er ohne Raſt vom frühen Morgen
Bis in die Nacht durch Wald und Wieſ' umher,
Bald lag er ſtill, verſenkt in bittre Sorgen,
Am hellen Bach und ſeufzte tief und ſchwer,
Bald ſah man ihn auf hohen Felſen ſtehen,
Um rings von dort den Garten zu durchſpähen.

26.

Einſt ſetzt' er ſich an jene holde Stelle,
Wo ihm zuerſt das theure Bild erſchien,
Und träumend warf er Blumen in die Welle,
Und ſah ſie raſch im leichten Strudel fliehn.
Du ſpielend Kind, ſo ſprach er, klare Quelle,
Du haſt zugleich mir Glück und Leid verliehn:
Doch will ich gern mit holden Blüthenkronen
Im langen Schmerz die kurze Luſt dir lohnen.

27.

So rief er aus. Doch Jene, die umgittert
Vom dichten Grün dem Spiele zugeſchaut,
Sie fühlt ſich tief von ſeiner Klag' erſchüttert,
Sie athmet ſchwer, raſch klopft ihr Herz und laut.
Mit mildem Blick, worin die Thräne zittert,
Tritt ſie hervor, erröthend wie die Braut;
Vergebens will ihr Antlitz ſich verhehlen,
Ihr banger Fuß weiß nicht den Pfad zu wählen.

28.

Sie ſteht verſchämt am weichen Ufermooſe,
Sie hebt die Hand, ſie wiegt das Haupt, ſie ſinnt,
Dann lächelt ſie und bricht die ſchönſte Roſe,
Der Liebe Bild, des Lenzes jüngſtes Kind,
Und wirft ſie ſanft in's liebliche Gekoſe
Der hellen Fluth, die zu ihm niederrinnt.
Verſtohlen ſcheint ihr Blick dem Quell zu ſagen:
Geh, meinem Freund dies Pfand hinabzutragen.

29.

Und ob ſie auch das Ufer längſt verlaſſen,
Eh Well' und Wind den Raub hinüberwehn,
Jetzt kann ſein Herz dies einz'ge Glück nur faſſen,
Sein freud'ger Blick dies einz'ge Bild nur ſehn.
Und ſollt' er auch in dieſer Stund' erblaſſen,
Das Leben ſcheint, doch auch der Tod, ihm ſchön.
O Stern der Dämmrung, erſte Gunſt der Liebe,
O wenn doch mehr als nur dein Traum uns bliebe!

30.

Ja ſelig iſt's, in jenem Rauſch zu ſterben,
Wozu den Kelch ein Gott nur einmal beut!
Wenn ſich im Lenz die Bäum' am höchſten färben,
Hat eine Nacht die Blüthen bald zerſtreut.
Auf Flügeln naht dem Glück ſich das Verderben,
Das tauſchend dann dem Glück die Flügel leiht.
Nach Stunden zählt die Luſt, der Schmerz nach Jahren,
Das ſollt' auch jetzt Alpino's Herz erfahren.

31.

Denn kaum iſt jetzt in ihres Schloſſes Hallen
Mit raſchem Schritt Klotilde heimgekehrt,
Da ſieht man bunt das Meer von Segeln wallen,
Am Ufer wird ein freud'ger Lärm gehört;
Schon nahen ſich der Burg Aſtolf's Vaſallen,
Wo gnädig ſie der Gruß des Königs ehrt.
Erloſchen iſt des Krieges wildes Lodern,
Der Vater ſchickt, die Tochter heimzufodern.

32.

Kaum kann der Fürſt zur Trennung ſich entſchließen,
Die plötzlich ihm die holde Tochter raubt,
Doch läßt ſie ſelbſt noch heiße Thränen fließen,
Und nicht aus Luſt, obgleich es jeder glaubt.
Ihr Mund vermag die Boten kaum zu grüßen,
Sie ſinnt und neigt ihr ſtill erbleichend Haupt.
Wie reichen Schmuck ihr auch der Vater ſendet,
Sie wähnt dafür ihr ganzes Glück verpfändet.

33.

Und ſehnt ſie auch zu jenem theuren Greiſe,
Zu ihrer Mutter langentbehrtem Blick,
In's Vaterhaus und in die fernen Kreiſe
Der freundlichen Geſpielen ſich zurück,
Doch zittert ſie vor dieſer weiten Reiſe,
Denn näher wohnt ihr jetzt das liebſte Glück.
Ach, ſtatt des Meers trennt jetzt mit ſchmalem Strande
Ein Bach ſie nur vom holden Vaterlande.

34.

Doch ſtill verſchämt in ihres Herzens Grunde
Verſchleiert ſie mit zartem Sinn das Leid.
Und ach, ſchon naht, ſchon ſchlägt die bittre Stunde,
Der Bote ruft, die Führer ſtehn bereit,
Ach, keinen Wink, kein Wort aus ſcheuem Munde
Vergönnt dem Freund zum letzten Gruß die Zeit!
Die Winde wehn, die weißen Segel ſchwellen,
Schon ſchwimmt das Schiff dahin auf raſchen Wellen.

35.

O du, der dort jetzt hinter grünen Ranken
So ſorgenlos in ſtiller Hütte ſitzt,
Und ſanft im Spiel mit freundlichen Gedanken
Auf ſeinen Arm die glüh'nde Wange ſtützt,
Ach, mahnt dich nicht der Zweige lindes Schwanken,
Der Thau, der rings wie helle Thränen blitzt?
Ach, ſingen nicht der Vögel leiſe Lieder
Dir bang in's Ohr: Sie flieht und kehrt nicht wieder!

36.

Du merkſt es nicht in ſüßen Phantaſien,
Indeß dein Lied mit jener Roſe ſpricht.
Sie iſt dein Glück, dein Sorgen, dein Bemühen
Bei ſpäter Nacht, bei frühem Morgenlicht.
Im Schlummer ſelbſt, wo alle Bilder fliehen,
Entſchwindet nur dies einz'ge Bild dir nicht.
Wohl haſt du recht, dies zarte Pfand zu lieben,
Nichts iſt dir ſonſt von allem Glück geblieben.

37.

Doch als nun Tag', als Wochen hingegangen,
Als einmal ſchon der Mond den Kreis durchlief,
Und ſpät und früh Alpino's Lieder klangen
Und keins hervor die ſüße Freundin rief,
Da regte ſich von neuem das Verlangen,
Das wie ein Kind nur leiſ' auf Blumen ſchlief.
Ach, jede Gunſt der Liebe gleicht dem Blinken
Des kühlen Thaus, den bald die Strahlen trinken.

38.

Und als er jetzt den dunkeln Ruf vernommen,
Der spät sich erst zu seiner Hütte fand,
Schon lange sey ein schnelles Schiff gekommen
Von fremdem Bau, mit fernem Volk bemannt,
Und scheidend sey sein Glück dahingeschwommen
Durch's wilde Meer in's weite Morgenland,
Da fühlt' er tief mit mancher bittern Zähre,
Daß stets die Lieb' auch leise Hoffnung nähre.

39.

O nahte doch in diesen dunkeln Tagen
Dem Trauernden ein Freund sich ernst und mild,
Um treu mit ihm zu weinen und zu klagen,
Bis Thrän' und Schmerz ihr reiches Maß gefüllt!
Verlassen muß der Arme jetzt verzagen,
Und Keiner weiß, wem sein Verzagen gilt;
Der heitre Muth, das Bild der schönern Stunden,
Die Hoffnung selbst ist treulos ihm entschwunden.

40.

Nur einer bleibt und will ihn treu begleiten,
Das iſt der Gott, der ihm das Lied verliehn.
Er kann allein die Bilder freundlich deuten,
Die düſter jetzt um ſeine Seele ziehn.
Und wie um's Meer ſich zarte Nebel breiten,
Und Blumen oft an harten Felſen blühn,
So weiß er mild das Rauhe zu verſtecken,
Und ſelbſt im Schmerz ein Lächeln aufzuwecken.

41.

Du holde Kunſt melodiſch ſüßer Klagen,
Du tönend Lied aus ſprachlos finſterm Leid,
Du ſpielend Kind, das oft aus ſchönern Tagen
In unſre Nacht ſo duft'ge Blumen ſtreut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längſt mein böſer Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn in Liebe freundlich klingen,
Dann flattert leicht der ſchwere Gram auf Schwingen.

42.

Nicht länger kann Alpino dort verweilen,
Wo er das Glück gefunden und verlor;
Verletzend droht mit tausend scharfen Pfeilen
Aus jeder Blum' Erinnrung dort hervor.
Die Ferne nur kann solche Wunden heilen,
Verschwimmt doch Berg und Thal in ihrem Flor;
Wohl mag sie auch das rauhe Bild der Leiden
In weichre Form, in mildre Farben kleiden.

43.

Schon wandert er, die Harf' in treuen Händen,
An seiner Brust die Ros' und all sein Glück,
Schon will der Pfad sich um den Hügel wenden,
Und hinter ihm sinkt tief das Thal zurück.
Noch einen Gruß muß er hinübersenden,
Noch eine Thrän' und nun den letzten Blick.
Ein Leben schließt, ein andres liegt ihm offen,
An Wünschen reich, doch ach, wie arm an Hoffen!

44.

So zog er nun auf ungewählten Pfaden
Durch Wies' und Wald und Höhn, hinab, hinauf;
Nicht hielt das Meer mit brausenden Gestaden,
Die Wüste nicht den irren Wandrer auf.
Wo Abends sich die Sonnenrosse baden,
Wo früh der Gott sie lenkt zum neuen Lauf,
Durch Stadt und Feld, durch Schlösser und durch Hütten
Trieb Lieb' und Schmerz ihn fort mit raschen Schritten.

45.

Oft muß zum Mahl die wilde Frucht ihm dienen,
Zur Labung oft der wilde Felsenbach;
Sein nächtlich Bett schwoll unter ihm im Grünen
Und oben wob im Grünen sich sein Dach.
Dort ruht' er aus, wenn spät die Sterne schienen,
Sein Auge schlief, doch blieb sein Kummer wach,
Und selbst der Traum, der sonst mit süßen Lügen
Die Sorgen täuscht, ihn will er nicht betrügen.

46.

Doch da so oft mit zärtlichem Verweilen
Sein feuchter Blick an jener Rose hängt,
Beginnt sie auch im Traum sein Herz zu theilen,
Daß oft ihr Bild Klotilden fast verdrängt.
Auch schmeichelt ihm der süße Wahn zuweilen,
Sie hab' in ihr sich selber ihm geschenkt,
Und lieblich nah' in mitternächt'ger Stille
Ihr Geist ihm jetzt in jener zarten Hülle.

47.

Auch lächelt ihm in leichtbewegten Quellen
Durch Rosen oft ihr sanft verschwebend Bild,
Die näher stets der Holden sich gesellen,
Bis zartes Grün die Glieder ganz umhüllt,
Und während noch zum Kuß die Lippen schwellen,
Hat üppig sich die Knospe schon gefüllt,
Und lieblich wallt der Worte süßes Klingen
Nur fühlbar noch auf duft'gen Geisterschwingen.

48.

Und kaum noch kann ſein zweifelnd Herz erkennen,
Ob er die Roſ', ob er Klotilden liebt.
Wie ſollt' er auch die holden Bilder trennen,
Da einzeln ihn ein jedes nur betrübt?
Auch weiß ſein Lied die Liebſte jetzt zu nennen,
Weil ihm ihr Bild den ſüßen Namen giebt.
So wandert er, mit zarterfundnen Weiſen
Im holden Preis der Roſe ſie zu preiſen.

49.

Und wenn er oft in königlichen Hallen
Beim hellen Mahl die goldnen Saiten ſchlägt,
Dann läßt er laut die glüh'nde Sehnſucht ſchallen,
Den tiefen Schmerz, den er im Buſen hegt,
Und Seufzer wehn, und ſtille Thränen fallen,
Wohin der Klang des Liedes Strahlen trägt.
Doch ohne Stolz verſchmäht er Gunſt und Gabe,
Und neigt ſich ſtill, und greift zum Wanderſtabe.

50.

Doch wenn ihn dann im spätern Abendglanze
Ein kühler Hain, ein fernes Thal umringt,
Und holder noch sein Lied zum leichten Tanze,
Zum zarten Spiel der Hirtin dort erklingt,
Dann schmückt er gern sich mit dem frischen Kranze,
Dem ihn zum Lohn die schönste Hirtin bringt,
Und wünscht ihr still: daß nie dein Herz dir deute,
Was jetzt dein Ohr mit flücht'gem Klang erfreute!

51.

Schon flog der Ruhm der Einzigen, der Schönen
Von Stadt zu Stadt, und weit von Land zu Land.
Wohl schien's, als sey mit Amors Bogensehnen
Das Saitenspiel Alpino's jetzt bespannt,
So wurden rings auf jenen süßen Tönen
Viel bittre Pfeil' in manches Herz gesandt,
Und wenn sein Leid den Sänger fortgetrieben,
War hinter ihm ein gleiches Leid geblieben.

52.

So ſah er längſt ein Jahr vorübergehen,
Seit er hervor aus ſeiner Hütte trat,
Da irrt' er einſt durch dunkle Felſenhöhen
Im fremden Land auf ungebahntem Pfad,
Und als er jetzt bei frühem Morgenwehen
Dem ſteilen Haupt der Berge ſich genaht,
Da lag, durchſtrömt von ſilbernen Gewäſſern,
Ein Land vor ihm mit Städten, Au'n und Schlöſſern.

53.

Auf einer Wieſ' in einem ſchönen Garten
Stand eine Burg aus weißem Marmorſtein,
Und wenn auch hoch auf Zinnen und auf Warten
Und vor dem Thor in dicht gedrängten Reih'n
Viel Ritter dort und edle Knappen harrten,
Sie ſchienen nicht zum Kämpfen dort zu ſeyn,
So feſtlich war mit Ketten und mit Spangen
Die helle Schaar bekleidet und behangen.

54.

Doch vor dem Schloß, wo ſchattig, weich und eben
Die Wieſenflur durch's grüne Thal ſich wand,
War weit umher aus ſeidenen Geweben
Ein bunter Kreis von Zelten ausgeſpannt.
Wie ſah man rings die leichten Wimpel ſchweben,
Wie leuchteten vom Golde Knopf und Rand!
Nach ihrem Schmuck, nach ihren Farben ſchienen
Drei Fürſten ſie zur Sommerluſt zu dienen.

55.

Und drinnen war ein Wallen und ein Wogen
Und dehnte ſich das ganze Thal entlang,
Und ſchöne Frau'n und edle Ritter zogen
Durch Wieſ' und Wald bei ſüßem Hörnerklang;
Und wenn auch rings zu manchem Ehrenbogen,
Zu manchem Kranz ſich Blüth' und Grün verſchlang,
Doch ſchien das Gold, der Edelſteine Funkeln
Das helle Grün, die Blüthen zu verdunkeln.

56.

Als nun ſchon lang' auf dieſes bunte Prangen
Vom hohen Berg der Sänger hingeblickt,
Kommt aus dem Wald ein junger Hirt gegangen,
Mit friſchem Laub und Kränzen ausgeſchmückt.
Ihn fragt Alpin mit ſtaunendem Verlangen,
Welch frohes Feſt man dort im Thal beſchickt,
Und, um nicht lang den Pfad zu unterbrechen,
Beginnt der Hirt das raſche Wort zu ſprechen:

57.

Gefällt es dir mit mir hinabzugehen,
So wirſt du leicht noch ſchönre Dinge ſchau'n,
Und während dann der Pfad uns von den Höhen
Hinunterführt in jene grünen Au'n,
Erzähl' ich dir, was jüngſt ich ſelbſt geſehen,
Drum magſt du wohl auf meine Worte traun.
Sonſt wähnt man leicht, weil ſeltſam die Geſchichte
Dem Hörer klingt, daß ſie ein Schalk erdichte.

58.

Gern will Alpin das Abenteuer hören,
Und beide gehn, indeß der Hirt beginnt:
Der reiche Fürst, den diese Länder ehren,
Erzog ein einz'ges wunderschönes Kind.
Zwar wollte man in unserm Dorfe schwören,
Ein jeder werd' in ihrer Nähe blind,
Doch wähn' ich, dies ist so nur zu verstehen:
Wer sie gesehn, der mag nichts Andres sehen.

59.

Schon war sie wohl ein Kind von achtzehn Jahren,
Als sie nach langer Reis' ihm doppelt werth,
Und fromm und klug, wie sie hinweggefahren,
Und schöner noch ins Land zurückgekehrt.
Da kamen nun die großen Herrn in Schaaren,
Weil alle Welt von ihrem Reiz gehört,
Und Könige, ja Kaiser selbst, erschienen,
Der holden Jungfrau ritterlich zu dienen.

60.

Hätt' ich nur all die hellen Diamanten,
Das lichte Gold, die Perlen groß und ſchwer,
Die täglich ihr umſonſt die Freier ſandten,
Denn Gaben bot und nahm ſie nimmermehr,
Wohl gingen mir dann Diener und Trabanten,
Und nicht mehr ich der Heerde hinterher.
Doch Alles will ſich nicht für Alle ſchicken,
Drum kann ich jetzt mit Blumen nur mich ſchmücken.

61.

Wohl wurde viel der Herrſcherin zu Ehren
Geſpielt, getanzt, geritten und turniert,
Bis endlich uns, des Landes Ruh zu ſtören,
Ein böſes Glück drei Kaiſer zugeführt.
Der Eine herrſcht, wo ſich in fernen Meeren
Der Indus hier, der Ganges dort verliert,
Der zweite kam von Taprobana's Strande,
Der dritte war aus Saba's duft'gem Lande.

62.

Mit einem Heer von wilden Kriegesleuten
War jeder Fürſt zum Schutz und Trutz umringt,
Als meinten ſie mit Schwertern zu erſtreiten,
Was nie Gewalt, was Liebe nur erzwingt.
Wie weit in's Land die Heerden ſich verbreiten,
Wenn uns der Mai die jungen Lämmer bringt,
So glänzte rings in dieſem ſtillen Thale
Der Helm am Helme jetzt, der Stahl am Stahle.

63.

Doch wie es ihr ſchon früher ging mit Allen,
So wollt' auch jetzt, da dieſe Werbung kam,
Kein einziger der Kaiſer ihr gefallen,
Was minder uns, als dieſe Wunder nahm.
Sie mochte gern im tiefſten Haine wallen,
Und nährte ſtill, ſo ſchien's, verborgnen Gram.
Auch ſang ſie oft halb träumend fremde Lieder
Und ſeufzte dann, und ſang ſie immer wieder.

64.

Nicht härter ward ihr Herz und nicht gelinder,
Ob jeder auch nach bester Kraft sich müht,
Wie thöricht oft ein Haufen kleiner Kinder
Der Iris folgt, die durch die Wolken flieht.
Dies Spiel verdrießt den stolzen Herrn der Inder,
Der heißer noch als seine Zone glüht,
Und was ihm Recht und Sitte nicht erlauben,
Beschließt er bald mit frecher Macht zu rauben.

65.

Er hatte sich den Tag dazu ersehen,
Wo jährlich man ihr Wiegenfest beging.
Man tanzte dann auf jenen Wiesenhöhen,
Man ritt und focht, und sprang und stach den Ring.
Auch durfte man im Garten sich ergehen,
Der glänzend dann voll bunter Lampen hing,
Und wo, geschmückt mit einer goldnen Krone,
Die Schöne saß auf reichgewirktem Throne.

66.

Allein wie ſchlau er auch die Zeit erkohren,
Wie Alles auch des Räubers Wunſch entſpricht,
Er täuſchte doch den Taprobaner Mohren,
Den braunen Herrn von Saba's Fluren nicht.
Dem Argwohn dient die Sorge ſtatt der Ohren,
Das Fünkchen wird der Eiferſucht ein Licht;
Und jeder denkt: Laß ihn das Spiel beginnen,
Was er gewagt, kannſt du vielleicht gewinnen.

67.

So rüſten ſich nun alle drei verſtohlen,
Und jeder ſchleicht auf unbetretnem Pfad
Mit ſeinem Heer, vom dichten Hain verhohlen,
Sich leiſ' heran zum ſchändlichen Verrath.
Da ſtehn ſie nun und glühn wie heiße Kohlen,
Bis endlich ſich die Abenddämmrung naht.
Sie alle ſind vereint zu einem Werke:
Doch keiner glaubt, daß ihn der andre merke.

68.

Als lieblich nun durch grüne Laubgehänge
Das irre Licht gleich bunten Blumen glüht,
Als spielend schon der Fittig süßer Klänge
Bald rauschend naht, und bald verhallend flieht,
Und hier das Volk in freudigem Gedränge,
Und einzeln dort in stillen Paaren zieht, —
Denn braucht die Lieb' auch nicht das Licht zu scheuen,
So mag sie doch im Dunkel gern sich freuen:

69.

Da nahte sich bei lieblichem Gesange
Die Herrscherin dem zauberischen Hain.
Ein wenig trüb' und bleich schien ihre Wange,
Doch mocht' es wohl vom vielen Lichte seyn;
Und schön geschmückt, mit sittsam stillem Gange,
Umringten sie viel zarte Jungfräulein;
Dann folgten Knaben, die die Schleppe trugen,
Und Sänger dann, die süße Laute schlugen.

74.

Und während kaum die Schaaren nun zum Streite
Das Schwert gezückt, den scharfen Speer gesenkt,
Kommt Saba's Heer von einer andern Seite
Gleich einem Sturm laut rasselnd angesprengt.
So kämpfen nun drei Räuber um die Beute,
Und jeder sieht von zweien sich bedrängt.
Der Waffen Klang, der Stimmen fremdes Schallen
Läßt weit umher Gebirg und Thal erhallen.

75.

Doch plötzlich schwieg das wilde Drohn und Toben,
Der laute Hain ward stiller als ein Grab,
Durch dunkle Nacht schwamm wunderbar von oben,
Wie ein Gewölk, ein leichter Kahn herab,
Und drinnen saß, von Mondenglanz umwoben,
Die schönste Fee mit goldnem Zauberstab.
Den schwang sie hoch in ihren zarten Händen,
Und Blitze schien sein Schwung umherzusenden.

76.

Wohl kannten wir die freundlichſte der Feen,
Weil wir ſo oft im Wald und Wieſengrün
Sie mit dem Kind des Königs einſt geſehen,
Das frühe ſchon ihr einz'ger Liebling ſchien.
Drum wagten wir's auch jetzt hinzuzugehen,
Seit ihre Näh' uns neuen Muth verliehn,
Und als wir ſcheu durch Zweig' und Hecken ſpähten,
Da war ſie grad' aus ihrem Kahn getreten.

77.

Nun war es wohl der Mühe werth zu ſchauen,
Wie irr und wirr hier Alles lag und ſtand.
Der ſchwang den Speer, ein Andrer ſchien zu hauen,
Ein Dritter hielt die Bogenſchnur geſpannt,
Der ſprang hervor, und Jenem ſchien zu grauen,
Den ſah man ſchrei'n, wenn auch die Stimm' ihm ſchwand;
Denn ſo wie grad' ein jeder ſich befunden,
So ſtand er jetzt, als wär' er feſtgebunden.

78.

Schon hatt' indeß die Fee den Thron bestiegen
Und an ihr Herz das schöne Kind gedrückt,
Das halb betäubt mit leisen Athemzügen
Zu ihr empor und dann zur Erde blickt.
So sah ich oft die zarte Lilie liegen,
Die früh im Hain der feuchte Sturm zerknickt.
Noch konnte sie vom Schreck sich nicht besinnen,
Da hört' ich so die schöne Fee beginnen:

79.

Was stürmt ihr hier so feindlich euch entgegen,
Und füllt mit Haß der Liebe stillen Hain?
Kann euer Stolz den lauen Maienregen,
Den frischen Thau, den hellen Sonnenschein
Durch wildes Drohn und kühnen Zwang bewegen,
Gefild und Wald zu lichten, zu erfreun?
Der Pflicht nur kann das strenge Wort befehlen,
Die freie Gunst will selbst den Pfad sich wählen.

80.

Die Freiheit wird im Kampfe wohl erstritten,
Dem Bösen wehrt des Guten tapfres Schwert;
Wer Fesseln liebt, dem ziemen zarte Bitten,
Und Holdes ist dem Frieden nur gewährt.
Drum laßt den Kampf, zu dem ihr hergeschritten,
Ein schönrer wird von eurem Muth begehrt,
Und daß ihr ringt mit treuerem Bemühen,
Soll meine Hand den Preis euch jetzt entziehen.

81.

Denn also steht im Schicksalsbuch geschrieben:
Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild;
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dies Kind ihr reiches Herz entfalten.

82.

Dies iſt der Spruch. Jetzt mögt ihr ſelbſt ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für ſie ſo ſchöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leiſe Lüftchen ſind,
So wird von ihr der ſtille Zauber ſchwinden,
Der heimlich ſchon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schickſals dunkeln Willen
Zugleich im Sinn und Bilde zu erfüllen.

83.

So ſprach die Fee. Und was wir jetzt geſehen,
Sah keiner wohl, ſo lang die Welt auch ſtand.
Denn leiſ' umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verſchwand.
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erſpähen,
Zu Duft zerrann ihr ſeidenes Gewand,
Und drinnen ſchien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Geſtalten.

84.

Schon ſah man Zweig' und Blätter ſich verweben,
Schon blickte ſcheu die Knoſp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte ſich mit goldnem Blüthenſtaub;
Und muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beſeelt, wem ſchiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Mooſe,
Und vor uns ſtand die ſchönſte Maienroſe.

85.

Halb war vom Grün die Knoſpe noch umfangen,
Und ſah ſo ſcheu aus ihrem zarten Flor,
Als ſtrebte ſie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu und dürfte nicht hervor.
So iſt nun heut ein Jahr vorbeigegangen,
Seit nichts an Form und Farbe ſie verlor.
Kein Sturm verſehrt, kein Froſt, kein Hagelwetter
Den duft'gen Kelch, die ewig grünen Blätter.

86.

Doch jene, die sich um den Raub geschlagen,
Sie merkten wohl, als nun ihr Zauber schwand,
Nicht räthlich sey's, das Leben dran zu wagen,
Wo nichts damit sich zu gewinnen fand.
Drum schwuren sie, sich friedlich zu vertragen
Und heimzuziehn ein jeder in sein Land,
Bis sie vielleicht die schönen Gaben fänden,
Die nöthig sind, den Zauberbann zu enden.

87.

Und heute grad' ist jene Zeit verschwunden,
Worüber sie beim Scheiden sich vereint.
Ob sie daheim die Gaben aufgefunden,
Das weiß ich nicht, wiewohl es jeder meint.
Wir werden selbst es sehn nach wenig Stunden,
Weil bald die Zeit der sichern Prob' erscheint.
Wenn diesen Berg die Abendstrahlen röthen,
Dann werden sie den Rosenhain betreten.

88.

Dies iſt der Grund zu jenem freud'gen Feſte,
Zu dem das Volk von allen Seiten zieht.
Auch nahten ſich viel edle fremde Gäſte,
Die früher ſelbſt ſich um den Preis bemüht,
Und unſer Fürſt bewirthet ſie auf's beſte,
Und zweifelt nicht, daß heut die Roſ entblüht.
So ſprach der Hirt, und hatte kaum geſchwiegen,
Da waren beid' auch ſchon in's Thal geſtiegen.

Die bezauberte Rose.

Dritter Gesang.

Die bezauberte Rose.

Dritter Gesang.

1.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,
So, Herrin, keimt an unsres Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt.
Wohl können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

2.

Drum iſt es gut nur einen Wunſch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn.
Und ſehn wir auch auf vielverſchlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unſerm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raſchen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

3.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folge man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert.
Gefällt es auch den Göttern oft zu ſcherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunſch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

4.

Und muß ich ſelbſt dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in dieſe Wellen trieb.
Denn willſt auch du mir keine Gunſt verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder ſtets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir ſüßre Huld und reichre Gaben ſchenkte.

5.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, ſeit das Glück ihn trügeriſch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen
Sich freundlicher die Muſe ſtets erwies.
Wie manche Dichter prieſen und beſangen
Die goldne Zeit, das ſel'ge Paradies,
Doch jene, die das Schickſal dort geboren,
Sie prieſen's nicht, weil ſie es nicht verloren.

6.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn,
Nein, freundlich, wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blüthenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus ihren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

7.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

8.

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam seyn im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Sey mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tiefem Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis' im Stillen
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

9.

So ist es hier! Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden,
Und selbst zuletzt zur reichen Blüth' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt,
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

10.

Doch ſey es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen!
Dies Saitenſpiel, es iſt mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heiſcht, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Beßrer, ihn erwerben!
O bittres Loos, viel härter noch, als ſterben!

11.

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm ſie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal ſie zu ſehen,
Von der ſo lang mein finſtres Loos mich ſchied.
Mein letztes Lied ſoll freundlich ſie umwehen,
Und ſterben ſoll mein Hauch in dieſem Lied,
Wie hold der Schwan mit ſüßen Melodien
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

12.

Und wird dann einſt durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage ſchweben,
Wohl denkt ſie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie für ſie ich alles hingegeben,
Und wie ich jetzt ſo fremd ihr bin und fern.
Wohl wird ſie dann mit naſſen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entſagen.

13.

So ſinnt ſein Herz, indeß ſie weiter ſchreiten;
Doch ob er ſelbſt auch jeden Troſt ſich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführeriſch noch manches Fünkchen glimmt.
So ſieht man oft das Schiff mit Stürmen ſtreiten,
Indeß den Maſt ein heller Schein umſchwimmt.
Nicht will ſein Geiſt der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm iſt's genug, ſie heimlich zu empfinden.

14.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

15.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sey in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

16.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun.
Er wandelt fern, vertieft in hell'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint den Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu seyn.
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen,
Und sich im Laub der theuern Blume wiegen.

17.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt,
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold erblühn auf ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

18.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten,
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimath ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

19.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecken dringen?

20.

O holde Scham, du deckſt mit ſichrer Hülle
Den ſüßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunſch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth!
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnſucht ſchläft, und fühlt nicht, daß ſie glüht.
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keuſche Hauch auch unſre wilden Schmerzen.

21.

Indeß umſchwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter ſchon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ ſeine Schleier wehen,
Und hüllte rings das Thal in Roſen ein,
Und ſpielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt hold liſpelnd durch den Hain.
Der reife Tag begann beim ſpäten Scheiden
Sich in des Herbſtes bunten Glanz zu kleiden.

22.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain' und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

23.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön.
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehen.
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwiedern.

24.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

25.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie jene den, wie diese jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

26.

Schon nahten ſie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge ſtand, es ſchwieg das Sängerchor,
Doch wie geſprengt von ſtarken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich ſcholl aus jenen ſtillen Orten
Mit langem Hall ein ſüßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Oſten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm ſendet.

27.

Wohl dachte jetzt ein jeder ſtolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Roſenſchleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und ſcheuer,
Der Wahn entſchwand, worauf er ſtill getraut;
Er fühlte tief bei jenem ſüßen Klingen:
Dich grüßt ſie nicht, du haſt ihr nichts zu bringen!

28.

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild:
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird hier bald die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

29.

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

30.

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang und treu gedient!
Nie hält mein Arm den theuren Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt!
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt;
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben!

31.

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick:
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wohl mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen!

32.

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschloßnen Reihn
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich als Ziel der irren Wege
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

33.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrthen
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang:
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang.
Ein schönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

34.

Denn wallend ſchmückt mit ſilberhellem Spiegel
Die Wieſ' ein See vom grünen Rand umwebt,
Aus deſſen Fluth ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die ſel'gen Ufer hebt.
Und wie geneigt mit weitgeſchlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris ſchwebt,
So fügen ſich gewölbt vom Strand zum Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

35.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leiſe Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach ſich ſanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend ſchon die Fluth,
Und drüben ſchwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in ſpäter Sonnengluth;
Schon ſchloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen ſchliefen.

36.

Und alles, was in ſeinen ſchönſten Träumen
Das junge Herz geahnet und geſehn,
Das ſcheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leiſ' im Duft zu ihm heranzuwehn,
Und jeder ſieht fern unter jenen Bäumen
Das erſte Bild der frühſten Liebe gehn,
In jener Buchen Grün, in jenen Hecken
Scheint jedem dort ſein Glück ſich zu verſtecken.

37.

Und wo die Zweig am ſchönſten ſich geſellen,
Und Licht und Schatten ſpielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter ſchwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches friſche Wellen
Durch's irre Gras mit ſüßem Rieſeln fliehn,
Da ſieht man leiſ' auf bunten, goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

42.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schön geschmückt ein hoher Thron bereit;
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden, kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Wamen klug, und tapfer zum Vollführen.

43.

Und tiefer saß, wo aus den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüthen sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

44.

Und froh vereint das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit übern See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

45.

Indessen reihn sich drüben schon die Mohren,
Schon haben stolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürsten den erkohren,
Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,
Sich ohne List zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

46.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande;
Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
Der Inderfürst im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß.
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umschloß;
Doch leicht umspielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeschürzten Kleide.

47.

Wohl schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein jeder still vertraut,
Denn während den die goldne Kron' umglühte,
Schien jenes Stirn von Perlen überthaut.
Der dritte trug im Haar die duft'ge Blüthe,
Woraus sein Nest der edle Phönix baut.
So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

48.

Dann folgte stolz, wie mit erbogten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar, und trug die goldnen Schalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

49.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah ihn jetzt umschwebte!
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wohl scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

50.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren!
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah!
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

51.

Als nun gemach mit zitternd leisem Halle
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt, umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inder Fürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob die Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

52.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und das der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aemse im Sande häuft:
Dies alles schoß aus hundert schweren Schalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

53.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gebiegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

54.

Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heilgen Licht entsprühten,
Sog tief der Schoß der dunkeln Erde ein.
Sie komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten,
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn, zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

55.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der schwer hernieder sinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thau's, der süß im Fallen klingt:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

56.

Und zürnend tritt in seinem Wahn betrogen
Der Fürst zurück mit halb ersticktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

57.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sey selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein.
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen,
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

58.

Die Sonn' erquickt, doch kann sie auch verzehren:
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm gnügt es nicht zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau.
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

59.

So spricht der Mohr, und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

60.

Als ſo der Stolz des reichen Mohren ſchwindet,
Hebt Saba's Herr ſein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, ſein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Baſt gegründet,
Ruht ſein Geſchenk, von Blättern überlaubt,
Doch läßt der Duft, der ſüß mit leiſer Schwinge
Die Körb' umſpielt, ſchon ahnen, was er bringe.

61.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die ſüßern Düfte pflegt,
Die Blüthen dort, die ſtets zur Sonne ſchauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köſtlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit dieſem Wort der mächt'ge Freier:

62.

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höh'n und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben:
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Bild, zum hohen Himmel dringen.

63.

So spricht der Fürst, und in krystallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain.
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

64.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edlen Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Fluth von leisen Wogen schwillt.
Auf Lüften schien und Wellen wie vom weiten
Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

65.

Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
Und schlummert trüg und glanzlos im Gestein,
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

66.

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit,
Und reich begabt im Duften und im Blühen
Zurückgiebt, was der Meister ihm verliehen.

67.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

68.

Da naht Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreiſe ſich mit ſittig ſtillem Gang,
Indeß durchſpielt von träumeriſchen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte ſich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann ſtand er zart und ſchlank,
Und auf das Bild des ſchönen Jünglings ſchauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

69.

Dann ſpricht er ſo: Nicht wird es mir gelingen
Wonach umſonſt die Fürſten ſich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im ſtillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch ſingen,
Man hört ja gern ein ſanftes Schlummerlied,
Wenn leiſ' empor aus tiefem Waldesſchweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume ſteigen.

70.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild;
Und jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

71.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blättersäumen
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

72.

Doch wenn der Lenz mit ſeinem Wehn und Wallen,
Mit ſeiner Luſt durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Reſeln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch ſie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Luſt, des Lebens ſel'ge Fülle.

73.

Doch nicht wie rings beim erſten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knoſpe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen ſtreben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verſchwendet ſie in raſcher Luſt das Leben,
Und knoſpet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Bruſt gefangen.

74.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten,
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Kerkers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt.
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon, und wähnt, er sey nur Leben.

75.

Ja, herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft die gleiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

76.

Doch Alles harrt ſchon lang in ſüßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub ſich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

77.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den erſten Strahl geſandt,
Dann löſ't auch ſie der Hoffnung grüne Hülle,
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

78.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut,
So blickt auch ſie beſchämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

79.

Doch alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für Alle.

80.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

81.

Wie hängt ſie jetzt mit ſchmachtendem Verlangen
An ihm allein, den ſie zuerſt geliebt!
Nicht will ſie minder geben als empfangen,
Und reicher wird ſie ſtets, je mehr ſie giebt.
Selbſt wenn er ſpät in's Meer hinabgegangen,
Und ſchwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann ſich andre Blumen ſchließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

82.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen,
Und um den Gott in finsterm Trotze stehn,
Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn,
Denn schöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und in Zagen.

83.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,
Und steht verschämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im droh'nden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

84.

So blüh' empor zum reichen keuſchen Leben,
Du ſchlummernder, verhüllter Liebesſtern,
Und ſieh' entzückt, wenn ſich die Schleier heben,
Das neue Licht, und dufte nah und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes iſt's, er giebt ſein letztes gern,
Und wirſt du einſt, wer es geſungen fragen,
Wer weiß dir dann auch nur ſein Grab zu ſagen?

85.

So ſang Alpin; und als er ausgeſungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des ſtillen Hains entzückt zu lauſchen ſchien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum ſichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leiſe Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

86.

Und bunter ſtets verſchweben und zerrinnen,
Wie Welle ſich an Welle ſpielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zitterts drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Geſtalt und Form ſtrebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt, und bleibt dem großen All verbunden.

87.

Und wie der Mond, von Wolken leiſ' umflogen,
Obgleich er ſelbſt dem Auge ſich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken ſelbſt mit zartem Lichte füllt,
So färben hell ſich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Roſe quillt,
Doch läßt ihr Kelch wie Träum' im ſtillen Wehen
Der Dämmerung von ferne nur ſich ſehen.

88.

Und ſieh, es ſchwillt aus ihrem weichen Mooſe
Stets blühender die reiche Knoſp' empor,
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt ſich leiſ' und loſe
Der Blätter Grün zum weichen, ſeidnen Flor;
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur am weißen Hals zu prangen.

89.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.
Man ſieht die zarte Bruſt tief athmend ſteigen,
Vom erſten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen ſich die kaum gelöſ'ten Glieder,
Sie hebt den Fuß und ſenkt ihn ſchüchtern wieder.

60.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein, verzagt zum ersten Mal
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk' und Welle.

91.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

92.

Und als sie jetzt dem ueblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und; von der Gluth des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

93.

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genossen flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hell're Funken sprüht;
Zum neuen Seyn schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen!

94.

Indeſſen ſcheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch alles ſtaunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht ſich ein Geſtirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüthen und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle ſchwimmt wie Gold,
Doch ſieht man bald, es ſey ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei raſche Greifen tragen.

95.

So nahten ſie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenſchleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Luſt die Königin der Feen;
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes ſich zu ihrer Linken ſehn,
Sie, ſchlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
Er männlich ernſt, mit würd'gem Angeſichte.

96.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,
Da nahte sich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte sie das Paar mit gnäd'gen Mienen,
Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte sie mit ernster Huld zu jenen
Die Liebenden, und sprach mit milden Tönen:

97.

Empfangt den Sohn, den ihr so lang verloren,
Er hat versöhnt, was eure Schuld gefehlt;
Schon ist das Bild, das seine Lieb' erkoren,
Durch seine Lieb' entfaltet und beseelt.
Sein Zauber hat den regen Geist beschworen,
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben ist allein dem Sänger eigen.

98.

So ſprach die Fee. Doch raſch und freudetrunken
Sind jene zwei, noch eh die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingeſunken,
Hier weint Klotild', und drüben jauchzt Alpin;
Und wie im Sturm die längſt begrabnen Funken
Erloſchner Gluth zur friſchen Flamm' entſprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung ſich freuen,
Am alten Glücke der, und der am neuen.

99.

Welch Wiederſehn! welch reizendes Erkennen!
Hand ſtehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter ſich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel ſüße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebſten hier die Hand ſich böten,
Sie ſtehn getrennt mit reizendem Erröthen.

100.

Doch führen bald mit ihrem beſten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen,
Und weihen gern das längſt geknüpfte Band.
Und raſch beginnt ſich Alles jetzt zu regen,
Geſang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim ſpäten Hochzeitreigen
Die Fackeln ſinken und die Sterne ſteigen.

101.

Da ſcheidet ſtill die Königin der Feen,
Und heimlich ſchleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn und leiſe Lüfte wehen
Mit ſüßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt ſich rings kein weiches Lager ſehen,
Kein ſeidnes Zelt, kein ſtill verhehlend Dach,
Doch fühlt man ſchon verſtohlne Geiſter gleiten,
Den ſchönſten Sitz der Liebe zu bereiten.

102.

Denn kaum verläßt mit lächelnd ſchlauem Blicke
Der letzte Gaſt den ſchönen Inſelhain,
Da löſ't ſich auch das Band der goldnen Brücke,
Und ſenkt im Nu ſich in den See hinein.
Jetzt ſind die zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb' und mit ſich ſelbſt allein;
Kein Lauſcher wird ihr zärtlich Flüſtern hören,
Ihr Lächeln ſehn und ihre Küſſe ſtören.

103.

Die Welt' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leiſem Klang das ſelige Gebiet;
Hold wiegt der Mond ſich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die ſelbſt im Schlummer blüht,
Und ſüß beginnt im nächtlich ſtillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.
Das Lüftchen ſpielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub lind flüſternd leiſe Spiele.

104.

Und wo die Zwei verſchämt mit feuchten Blicken
Vom ſüßen Rauſch der erſten Küſſe glühn,
Beginnt der Hain ſich enger zu verſtricken,
Und farbiger die weiche Flur zu blühn.
Rings glänzt der Thau, und tauſend Blumen nicken
Mit ſchwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
Der Epheu ſchlingt in zierlichen Gewoben
Durch Blüth' und Laub ſein ewig junges Leben.

105.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen
Schmückt hell das Gold der Lilie keuſches Bild,
Die Roſe weint und lacht in ſüßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum ſie füllt,
Doch leicht nur will die blüh'nde Ranke ſcherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend ſchaun aus tiefem Grün, verſtohlen,
Maiblümchen auf, Narciſſen und Violen.

106.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut.
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen.

107.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien:
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.

An die geneigten Leser.

Der unterzeichnete Herausgeber des beliebten Taschenbuchs Urania, beseelt von dem Wunsche, dasselbe immer schöner und würdiger auszustatten und ihm einen über den kurzen Zeitraum eines Jahres hinausreichenden und möglichst bleibenden Werth zu verschaffen, glaubte durch Preisaufgaben in verschiedenen Dichtungsgattungen diesen seinen Zweck zu befördern, und machte daher im April 1816 eine Aufforderung bekannt, aus der wir hier so viel mittheilen wollen, als zur Beurtheilung der Aufgabe selbst, der wir das herrliche Gedicht „die bezauberte Rose" verdanken, erforderlich ist.

„Jedem Freunde der deutſchen Poeſie,“ hieß es darin, „wird ſich die Bemerkung auf„dringen, daß wir bei einer Menge von Dich„tern doch wenige Gedichte beſitzen, die, zwiſchen „den größern epiſchen und dramatiſchen Darſtel„lungen und den kleinen lyriſchen Gattungen die „Mitte haltend, durch das Intereſſe des reich„haltigen Stoffs ſowohl, als durch den Reiz ei„ner gediegenen Kunſtform zu ſtets wiederhol„tem Genuſſe einladen, und ſtatt flüchtig und „gleichſam ſpurlos vorüberzugehen, den Verſtand „und das Gemüth auf gleiche Weiſe befriedigen. „Dieſe Wahrheit hat ſich mir zunächſt bei näher„rer Anſicht unſerer Taſchenbücher und Muſen„almanache dargeboten, in denen wir Lieder, So„nette, Oden, Elegieen, Romanzen u. ſ. w. in „Ueberfluß finden, welche allerdings, in ſo fern „ſie vom wahren poetiſchen Leben durchdrungen „ſind, ihren eigenthümlichen Werth behaupten; „dagegen fehlt es faſt ganz an gehaltvollen Ge-

„dichten von größerem Umfang, und wir haben,
„abgesehn von einzelnen hinreichend bekannten
„Meisterwerken, in der bezeichneten Art, in Ver-
„gleich mit der englischen und französischen Lite-
„ratur, verhältnißmäßig nur wenig aufzuweisen.
„Ohne auf Pope, Buckingham, Roscom-
„mon, Boileau, Voltaire, Gresset und
„andere ältere Dichter von entschiedenem Werth
„zurückgehn zu wollen, nenne ich nur einige neue-
„re, als Laharpe, Malfilâtre, Delille,
„Parny, Legouvé, Mollevaut, Mille-
„voye, Victorin Fabre, Hayley, Wal-
„ter Scott, Byron u. s. w., die, wenn sie
„auch nicht als höchste Muster gelten können,
„doch mehr oder weniger wahres Verdienst
„haben."

„Der Wunsch, das bei mir erscheinende
„Taschenbuch Urania mit einem immer reichern
„und gehaltvollern Inhalt auszustatten, hat mich

„auf den Gedanken geführet, obige Bemerkung „zu einigen Preisaufgaben zum Behuf des ge„nannten Taschenbuchs zu benutzen, und alle, die „sich der Gunst der Musen erfreuen und die „Urania mit ihrer Theilnahme zu begünstigen ge„neigt sind, zu Versuchen in folgenden drei Gat„tungen einzuladen:"

1. „in der poetischen Erzählung, wobei „Stoff, Gattung und Einkleidung der Wahl „des Dichters überlassen bleibt;"

2. „in der Idylle, d. h. der poetischen Dar„stellung unschuldiger und glücklicher Men„schen, sie mag nun rein ideal, oder mehr „oder minder aus der Wirklichkeit entlehnt „seyn;"

3. „in der poetischen Epistel aus dem „Gebiet des Lebens oder der Kunst, wobei „nur die Heroide ausgeschlossen, dagegen

„eine didaktische Tendenz als besonders will-
„kommen bezeichnet wird."

„Die Wahl der Versart, so wie die ganze
„äußere Form und Einrichtung, bleibt billig der
„freiesten Willkür des Dichters überlassen; in
„Ansehung des Umfangs, der einem solchen Ge-
„dichte zu geben seyn möchte, haben mir Pope's
„Lockenraub (798 V.) und Versuch über den
„Menschen (1304 V.) vorgeschwebt. Doch kann
„diese Bestimmung bei den Schwierigkeiten, wel-
„che die harmonische Begränzung eines Kunst-
„werks hat, die einzig durch sich selbst bedingt
„wird, nur andeutungsweise gemacht seyn, und
„soll damit keineswegs ein festes Maß angege-
„ben seyn."

Diese Aufforderung erregte in ganz Deutsch-
land die lebhafteste Theilnahme, und es gingen

bis zu dem festgesetzten Termine in allen drei Gattungen zahlreiche Gedichte ein, welche um die ausgesetzten Preise warben.

Als das schönste unter allen ward von den Preisrichtern schnell und einstimmig „die bezauberte Rose" erkannt, und als Verfasser fanden wir bei der Eröffnung der Devise den uns noch wenig bekannten Namen Ernst Schulze in Göttingen.

Der Unterzeichnete beeilte sich, dem herrlichen Dichter zu seinem Siege Glück zu wünschen; aber je größer seine eigene Freude über diese zarte und duftige Blume, die in der deutschen Poesie unverwelklich bleiben wird, gewesen war, um so niederschlagender und wahrhaft schmerzlich war ihm die Nachricht, die ihm schnell darauf wurde, daß der Dichter — nicht mehr lebe, und ihm nur wenige Tage vor seinem Tode die Nachricht von seinem Triumphe

und der Anerkennung seines Talentes zugekommen sey.

Der verehrte Lehrer und Freund des jungen Dichters, Herr Hofrath Bouterwek in Göttingen, giebt in einer Biographie, welche den gesammelten größern und kleinern Gedichten unsers Dichters, die im Lauf dieses Sommers bei dem Unterzeichneten herauskommen, vorangeht, genauern Bericht über den Eindruck, den die Nachricht von dem erhaltenen Preise auf den Sterbenden gemacht hat. Hier führen wir nur aus dieser Biographie an, daß „die bezauberte Rose" auf Veranlassung der Preisaufgaben ist gedichtet worden, ein Umstand, der von dem Unterzeichneten nicht ohne einige Genugthuung vernommen werden konnte.

Die Preisvertheiler glaubten es sich und dem deutschen Publikum schuldig zu seyn, die Gründe ihres Urtheils über dies Gedicht ausführ-

lich zu entwickeln, und so entstand die nachstehende Beurtheilung von einem derselben, Herrn Adolph Wagner in Leipzig, die der Herausgeber in dieser besondern Ausgabe den Lesern nicht hat vorenthalten wollen und dürfen.

Leipzig, den 15ten Mai 1818.

Brockhaus.

Urtheil

über

die bezauberte Rose

von Seiten der Preisvertheiler.

Stünde dem Kritiker, der zwischen Dichter und Leser vermittelnd treten soll, ein anderes Mittel zu Gebote, dem Leser die Weihe und Stimmung, welche ein Gedicht fordert, zu ertheilen, als das Hindeuten des Cicerone, so wäre dies auch im vorliegenden Falle gerade die beste Kritik, schon weil die kürzeste, welche dem Leser den Genuß nicht lange vorenthielte oder zergliederte. Der Kritiker würde dann etwa, wie mit einem Zauberschlag, in dem Leser die uralte, religiöse Idee: daß Welt und Menschengeist eine ewige Metamorphose seyen, in ihrer ganzen, tiefen und tröstlichen Heiligkeit und Wahrheit

wecken, und, weil doch einmal Alles hienieden, was vor und außer uns treten soll, ein Bilderwesen und Bilderleben, eine Typologie des Geistes ist, die zarteste und schönste Ovidische, oder die kräftigste und plastisch ausgearbeitetste Dante'sche Metamorphose des Cianfo Donati und Angelo Brunelleschi (Inf. 25.) vor die Seele rufen; ja er würde diese im ganzen Dante'schen Gedicht waltende Idee in ihrer Einzelnheit und Fülle, wie vom Vogelpunkte aus, den Leser überschauen lassen und dürfte dann hoffen, die hier erforderliche Stimmung erweckt zu haben, oder der geweckten zu begegnen. Riefe er dann ihm noch des unsterblichen Brittendichters Wort zu:

„The poet's eye in a fine frenzy rolling
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven,
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's penn
Turns them to shapes and gives to airy nothing
A local habitation and a name.“*)

*) Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts, und giebt ihm festen Wohnsitz.
(Sommernachtstraum. Schlegels Ueberf. 1. Thl.)

so hätte er wohl eigentlich genug gethan. Denn wehe dem, der vom Künstler oder Kritiker lernen will, was schön ist! Aber so gut wird es uns einmal heut zu Tage nicht mehr, und die Durchdringung des Gehalts und der Form muß wenigstens in einigen Punkten nachgewiesen werden. Wir müssen also wohl zusehen, was uns hier dargeboten wird.

Die Metamorphose eines Mädchens in eine Rose und die Anamorphose der Rose in das Mädchen sind die zarte Idee dieses Gedichts. Die Metamorphose wird durch schützende Feenmacht, die Anamorphose durch liebende Dichtergewalt bewirkt. Der Dichter, Alpino, gewissermaßen ein Heros in antikem Sinne, weil von einer Fee und einem Sterblichen (König Leontes) in den Jahren der Lust und Liebe erzeugt, war zur Strafe des unstatthaften Vereins durch die Feenkönigin früh der Mutter entrückt worden, und, während das verwais'te sehnsüchtige Mutterherz, einem Naturzuge zu folgen wähnend, die süße Gewohnheit der Mutterliebe und Mutterſorge auf jenes Mädchen überträgt, schürzt sich zugleich der Knoten der Begebenheiten, die sich in höhere, liebevoll beglückende Beschlüsse auflösen. Denn Alpino, der von der Mutterbrust früher Gebannte, tritt, als es Zeit ist, ausgerüstet mit den erforderlichen Gaben, von einem stil-

len, allmächtigen Zuge geleitet, auf, und löst, über seine Mitwerber siegend, den zum Schutz gegen sie über den Feenpflegling ausgesprochenen Bann:

„Der Rose gleicht dies jungfräuliche Bild,
Die lange schon ihr zartes Laub getrieben,
Bis liebend sich der duft'ge Kelch enthüllt.
Die Rose kann den hellen Strahl nur lieben,
Den leisen Thau, die Lüftchen lau und mild.
Bei solchem Gruß, bei solchem holden Walten
Wird auch dies Kind sein weiches Herz entfalten.

Dies ist der Spruch. Jetzt mögt ihr selbst ergründen,
Auf welchem Pfad ihr euch die Braut gewinnt.
Könnt ihr für sie so schöne Gaben finden,
Als Licht und Thau und leise Lüftchen sind,
So wird von ihr der stille Zauber schwinden,
Der heimlich schon durch ihre Glieder rinnt,
Um wunderbar des Schicksals dunklen Willen
Zugleich in Sinn und Bilde zu erfüllen."

Des bescheidenen Sängers zauberisch sinniges und tiefes Lied von dem Leben und den Thaten der Rose, ja sein tiefes Lieheleben selbst, entzaubert das Mädchen und vereint beide.

Es ergiebt sich aus dieser im Allgemeinen ausgesprochenen Anlage, welche Personen außer den Beiden des Gedichts, um welche sich das Ganze dreht, sich wieder um diese bewegen, nämlich die beiden kö-

niglichen Waffenfreunde und Väter des Paars, die Fee, Pflegmutter des Mädchens, die Feenkönigin, die drei Mitbuhler, die Könige von Indus, Taprobana und Saba. Zu diesen kommt noch ein Hirt, welcher Bote für Alpino wird, und Volk.

Schon so stellt sich das Gedicht als Epyllion oder Idyllion, oder, um gleich den modernen Charakter der hervortretenden Subjectivität und der Fügung des Schicksals in dieselbe, auszudrücken, als Mährchen dar; und die allgemeine Aufgabe des um Förderung der Kunst und Wissenschaft wohl verdienten Verlegers wurde so in ihrem höchsten Punkte gefaßt.

In drei Gesängen aber vollendet sich der kunstreiche Bau des Gedichts. Sagen wir zuvörderst, sie kurz zu überschauen, der erste sey des Helden rosige Zukunft, Vorzeit und Abkunft, der zweite seine Liebe und ihr keimendes Schicksal in der Gegenwart bis zur Bezauberung der Geliebten, der dritte die Mitwerbung und der Sieg des Helden über Zauber und Freier! An den Eingang tritt, so wie er durch das ganze Gedicht leis hindurch zieht, der Rhapsode, wie wir den Dichter, um ihn von dem Helden des Gedichts zu unterscheiden, nennen wollen, frisch genesen, neu kräftig, wie die junge, ihn umgebende, aus allen

Blüthen Liebe hauchende Lenznatur, die er im Gärtchen der Geliebten überschaut. Ein tiefer, unheilbarer, aber milder, mit sich selbst spielender Liebesschmerz zieht durchgehends durch sein Gemüth, und wie er so seinen Sangeshelden in sich selbst leis, gleichsam in dämmernden Umrissen, andeutet und doch wieder am eignen Schmerz das fremde Glück hervorhebt: so in der Rose den Gegenstand des Gedichts, von welcher auch er, wie im Verlauf des Gedichts wiederum der Dichter Alpino, „nicht weiß, obs die Rose, die sie erzog, ob sie es selber ist.“

Wie auf der Höhe des Gedichts die zauberische Rosenjungfrau oder Jungfraurose, ein schönes Stillleben, im Gartengehege steht, so steht hier, am Eingange des Gedichts, in einem Gärtchen ihr Bild; sie selbst aber zeigt uns der Rhapsod in der Ferne im Königsschloß mit zwölf Jungfrauen, aller Blumen Blume, in blauem Gewand mit goldnen Schleifen heiter wie das Maienlicht, unter Blumen, im Schutz einer mütterlichen Fee, spielend. Ein lieblicher Hintergrund, auch wenn wir nicht das Blau und Gold tändelnd deuten wollen! Schon hier beginnt das leise Verschlingen der Fäden des ganzen Dichterteppichs durch die symbolische Spiegelung und den Wechselverkehr der Personen und der Umgebungen, oder, wenn wir es

allgemeiner ausdrücken sollen, durch das Ineinanderspielen des Geistes und der Natur. So zart und sinnig läßt auch Kalidasa seine hochgeborne Sakontala unter Blumen spielen, und die sonst in ihrer Besonderheit verschlossene, in den festen Banden finsterer Bewußtlosigkeit schlummernde Natur erwacht gleichsam, wird zur Mitleidenheit gezogen, legt sich als durchsichtige Krystallhülle um den Menschengeist, und feiert so ihre Verklärung und Erlösung durch ihn, sie wandelt sich in ihn selbst um und begeht ihr Auferstehungsfest. Man halte dies gleich hier über Verschmelzung und Selbstaustausch des Geistes und der Natur Angedeutete ja nicht für einen mystischen Anklang, sondern halte nur vergleichend das beliebte leere Blumenlesen und Bilderjagen dagegen, um es ohne jene sie erst begründende Idee gehaltlos zu finden! Es ist das Wesen und die Tiefe der Dichtkunst, daß sie den durch tiefe fortwaltende Selbstsucht des Menschengeistes aufgelösten Bund zwischen ihm und der Natur als noch unaufgelösten, oder doch aufs neue geschlossenen vorbilde, daß sie so die in der Sündengeschichte entwickelten und wie dieselbe anfangenden so endenden Saamenkeime gleichsam aufs neue verpflanze und pflege, und in der gleichmäßigen Entwickelung ihrer Elemente ein heller Spiegel seliger Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart, welche sie eben

selbst ist, werde. Nur auf diese Weise kann es dem Dichter gelingen, seinen Gebilden Leben und Eigenthümlichkeit zu verleihen. Wir werden unten hierauf zurückkommen und folgen jetzt unserm Rhapsoden.

Dämmerte nämlich so, durch innige Verschmelzung aller Elemente, das Heldenpaar des Gedichts vor uns auf, so tritt nicht minder kunstreich und beseelt in demselben ersten Gesange ein anderes Gemälde vor unsere Augen, welches die Vorzeit des Helden und seinen Ursprung umfaßt. Wir nennen es Gemälde; denn, wie das gesammte Gedicht, ist auch dieser Theil durchaus malerisch, wie es dem modernen Gedicht geziemt. Hier ist das ach! zu kurze Liebeleben Xanthens und Leontes geschildert; ein würdiges Seitenstück zu Tasso's Armida und einem Theil des dritten Gesanges! Sollen wir aber dem Leser wieder vormalen das Weib, im Diamantendiadem in einer Schwanenbarke, unter einem Baldachin goldene Zügel fassend, und an das von Hain und Quell umgebene Gestade heranfahrend, wo der Ritter, zugleich ein Ares und Apollon, träumt? Sollen wir erinnern, wie sie, über ihn hingebeugt, ihn mit ihrem Goldhaar umhüllt, ihn selbst zum Lösungspreis für den Fehler, ihr Gebiet zu betreten, for-

dert; wie nun im Dämmerlicht die schöne Hingebung und Selbstverlorenheit der Liebe, ein blinkender Stern in der Nacht, aufgeht, der heraufstrahlende Morgen ein paradiesisches Eiland beleuchtet, und das vollende Jahr ein liebeseliges Paar umkreiset; wie am Ende, gleich Ganymedes, Zeus Liebling, durch den Adler, die Frucht dieser süßen aber strafbaren Liebe durch eine Fee aus den Wolken der ängstlichen, schaamhaften Mutter entzogen, wie über den holden Liebling der scheinbar grausame, und doch so lieblich sich lösende Spruch ausgesprochen wird:

„Er soll ein fremdgeartet Leben leben,
Das träumend nur ein stummer Geist beseelt.“

und so sühnen, was die Mutter gefehlt; wie die betrübte Mutter ihrer Liebe Fülle auf das süße Kind, Mathilden, überträgt? Denken wir lieber der auch hier leise anklingenden Wehmuth des Rhapsoden über die Flüchtigkeit des irdischen Glücks!

Sie, diese Wehmuth, eröffnet, zur sanften Warnung vor Stolz und Spröddigkeit gemildert, den zweiten Gesang, und nun dehnt sich die Ansicht noch über den Königsgarten hinaus zu einer stillen Hütte, aus welcher früh und Abends sehnsüchtige Lieder tönen,

als ob die untergegangene Liebeswelt wieder in Tönen aufgehen sollte. Nach vielem Umirren hat hier ein Jüngling, die Königstochter einen Schmetterling, und mit ihm sich selbst fangen sehend, sich angesiedelt. Auch sie ist öfter als sonst am Wiesenbach, und sehr bedenklich dünkt es sie, daß jene weichen, schmeichlerischen Töne keinen Namen nennen. Aber „wie das Säuseln in den Zweigen" umweht sie eine Ahnung, und die Welt blüht jugendlicher um sie auf.

„Jetzt wußte sie, was Quell und Vogel sangen,
Daß mehr als Licht und zartes Grün der Mai,
Daß Glück und Schmerz und Hoffnung und Verlangen
In jedem Halm, in jeder Blume sey.
Nur Liebe kann dem Herzen Kunde geben,
Es wohn' ein Geist, ein Gott in allem Leben."

So unschuldig, sinnig, bedeutsam und zart, wie all ihr Thun, ist auch ihr süßes Geständniß — nur eine in den Wiesenbach, in welchen der schmerzvolle Jüngling bewußtlos Blumen wirft, von der weiter oben am Bache Lauschenden geworfene Rose, aber im Bezug auf das Folgende gleichsam ihr eigenstes zart und schaamhaft verhülltes Leben, das die Welle dem Jüngling zuspielen soll! Auch hier folgt dem Rausche der Seligkeit und Lust das Leid auf dem Fuße nach!

Denn schon hat der König „Vater dem Waffenfreunde," nach glücklich beendigtem Kriege, die Tochter abgefordert und über das Meer geführt, als Alpino noch in süßer Traumwelt zauberischem Helldunkel über Lust und Leid brütend in holdem Wahnsinn, ja in unbewußter Vorahnung des Künftigen, Rose und Mädchen ununterscheidbar vermischt, und der Unbekannten Preis mit diesem Namen singt. Endlich vermißt er sie, zieht aus Unmuth und Gram, sie zu suchen vielleicht, in die Weite, und überall ertönt von des Sängers Lippen der Rose Preis. So hat er auf seinen Wanderungen eines Tags einen Berg erklommen. Vor ihm breitet sich unten am Bergesfuß eine reiche, weite Landschaft und in ihr in schönem Garten eine Wiese mit seidenen Zelten, geschmückten Rittern und Frauen, aus. Da erzählt ihm ein Hirt, der sich ihm gesellt und den Berghang mit ihm hinabwandelt, wie um die vor einem Jahre zurückgekehrte, verborgenen Gram nährende Königstochter drei Fürsten, von Indus, von Saba und Taprobana, gefreit, wie der eine sie an ihrem Geburtstage entführen gewollt, von den argwöhnischen Nebenbuhlern aber entdeckt und gehindert worden, wie plötzlich eine Fee mit goldenem Zauberstabe alle fest gezaubert, und das holde Mädchen schützend selbst in eine Rose umgeboren habe. „Leis umfloß,"

erzählt der Hirt die wunderbare, unglaubliche Verwandlung.

— „leis umfloß ein grünes Nebelwehen
Das holde Kind, das nach und nach verschwand,
Kaum konnte man ihr Antlitz noch erspähen,
In Duft zerrann ihr seidenes Gewand,
Und drinnen schien's zu wirken und zu walten
Mit bunter Schwing' in mancherlei Gestalten.

Schon sah man Zweig' und Blätter sich verweben,
Schon blickte scheu die Knosp' aus grünem Laub,
Die Krone, die der Herrin Stirn umgeben,
Umhüllte sich mit goldnem Blüthenstaub.
Und, muß als Thau die Perl' auch kürzer leben,
Was uns beseelt, wem schiene das ein Raub?
Nun wurde noch das Haar zum weichen Moose,
Und vor uns stand die schönste Maienrose.

Hold war vom Grün die Knospe noch umfangen,
Und sah so schön aus ihrem zarten Flor,
Als strebte sie mit zärtlichem Verlangen
Dem Lichte zu, und dürfte nicht hervor."

So, fährt der Hirt fort, stehe sie nach einem Jahre noch unverletzt; jene aber, die Freier, haben sich vertragen, jeder habe die geforderten Gaben gesucht, und dieser Abend sey der entscheidende. Indeß der Hirt dies erzählt, ist Alpino mit ihm im Thale angelangt.

Indem im Eingang des dritten Gesangs der Rhapsode, die Beharrlichkeit preisend, mit dem tröstenden Wort:

„Dem edlen Muth, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben."

die heitere Lösung des Ganzen, das jetzt seine Höhe erreicht hat und mit Bangigkeit füllen könnte, andeutet, steht Alpin im Vordergrunde, von der Muse mit lieblicher Hoffnung getränkt. Denn

„Sey mancher Traum auch unsrer Brust entflogen,
Die meisten sind aus tiefem Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künftgen Kreis im Stillen,
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.
— — — — — — —
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden.
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt,
Nur hält erst jetzt den Gast aus luftgen Landen
Die Wirklichkeit in sichern Liebesbanden."

Dennoch, demüthig wie der Sänger ist, hat mit der Hoffnung auch der Zweifel sein verirrendes Spiel in ihm begonnen, und je reicher und üppiger die Umgebungen vor ihm sich aufthun, desto schwerer drückt ihn das Gefühl seiner Armuth. Nur das Gefühl heiliger Kraft hält ihn wieder aufrecht und

„Es scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold entblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.“

Indeß nun „das Abendroth seine Schleier wehen läßt und rings das Thal in Rosen einhüllt,“ drängt sich unter Trompetenschall aus dem Schloß herüber ein buntes Schaarengewühl, von Volk umgeben. Das goldne Gartengitter springt auf. Kecker werden die Freier, demüthiger und bänger Alpin. Und hier ist wohl allein (Stanze 28—30) des Rhapsoden Zwischenrede störend, weil hier das Gedicht in der Culmination ist. „Ein grün Gefild mit waldigem Gehäge“ schließt sich auf, aber herrlicher noch blinkt ein Wiesensee mit grünem Rande, darauf ein Blumenhügel, wozu eine Brücke führt. Ueber dem Hain schwimmt im Abendroth der heitre Friede. Dort steht

— „im Zauberschlaf der Rose blühend Bild.
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild,
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben
Mit lichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

Und wie sie einst so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht, so klar,

Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle,
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft in leichtem Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt.
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt,
Doch zögernd nur mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben."

Hier ist nun ein herrlicher zarter Uebergang von der Demuth und Armuth zu den nachfolgenden Prachtaufzügen der Freier vor dem von Weisen und Helden auf seinem Throne umgebenen König und den tiefer sitzenden Mädchen, Frauen und Jünglingen. Nach wiederholtem Bundeseid ordnen sich die Schaaren,

heran zieht der Inderfürst und bringt — Gold in Schaalen. Er sagt:

„Das Licht nur weckt die ersten zarten Blüthen,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn,
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühten,
Sog tief der Schoß der dunklen Erde ein.
Sie, komm' ich jetzt, o Schönste dir zu bieten,
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein;
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn, zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen."

Aber so wenig, als der das goldne Kästchen wählende Prinz von Marocco das Bild der schönen Porzia (im Shakspeare'schen Kaufmann von Venedig) traf, so wenig hat der Inderfürst den Sinn der Aufgabe gelöset und

— „tief versteckt in ihrem weichen Mooſe
Steht unbewegt und unenthüllt die Roſe."

Der Mohr bringt Perlen in Muscheln mit den Worten:

„Die Sonn' erquickt; doch kann sie auch verzehren.
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau;
Ihm gnügt es nicht, zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au,
Die Roſe muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau,
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer."

Aber „tief versteckt ꝛc.“

Saba's Herr endlich bringt Weihrauch, als der allein den Göttern bestimmt sey. Doch „tief versteckt ꝛc.“ Und nun ertönt aus den Wolken das Urtel:

„Tief ruht das Gold in unterirdschen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein,
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwinge zu verleihn.
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?“

Unterdeß ist der Mond aufgegangen. Da erscheint auch Alpin mit der Harfe. Der klügelnde Dünkel des Verstandes ist mit seinen eignen Waffen besiegt; aber dieser anspruchlose Sänger will ja nur ein Schlummer- und Abendlied singen, das man nie verschmäht. Wohl ziemt es sich aber, und fein gefühlt und verstanden ist es, daß für ihn, den Bescheidenen, gegenüber den drei, mit ihrem Prahlen so schmählich zurückgewiesenen Fürsten, der Rhapsode das Wort zu nehmen scheint und erzählt, wie der Sänger das heitre, tief bedeutsame, keusche Leben der Rose in allen Entwickelungsmomenten vom Len-

zesmorgen ihres Erſchluſſes bis durch die Gewitternacht, wo ihre Düfte würziger wallen, wie

— „ſchöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und im Zagen,"

verfolgt. „Dies Lied nur," heißt es am Schluß, „kann der arme Sänger geben, ſein letztes iſt's, er giebt ſein Letztes gern. Und wirſt du einſt, wer er geweſen, fragen, wer weiß dir dann auch nur ſein Grab zu ſagen?" So iſt der Sänger in ſüßer Wehmuth knieend niedergeſunken vor der Roſe, und ſiehe

„Der Ton beginnt zum Leben aufzublühn"

„es zittert wie Thau, Duft und Morgenlicht; die Wogen färben ſich vom Roſenglanze."

— „es ſchwillt aus ihrem weichen Mooſe
Stets blühender die reiche Knoſp' empor,
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor.
Und rings umher verwebt ſich leis und loſe
Der Blätter Grün zum weichen ſeidnen Flor.
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der bunte Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank in ahnungsvollem Schweigen
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.

Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt.
Bang regen sich die kaum gelösten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder."

Aber noch fehlt das Siegel auf die durch Dichtkunst und Liebe bewirkte Entzauberung. Da kommt durch die Luft ein heller mit Greifen bespannter Wagen, darin die Königin der Feen zwischen Janthe und Leontes. Beiden wird in Alpino ihr früh geraubtes, für ein edles Glück aufbewahrtes Kind wiedergegeben; er selbst wird mit Klotilden vermählt, dem „Bild, das seine Lieb' erkoren," das „durch seine Lieb' entfaltet und beseelt" ist. Gesang und Tanz beginnen. Endlich wird allgemach die Bühne still und menschenleer, die Königin scheidet beim Sternenglanz, die Brücke versinkt, nur die Zwei sind allein, nur die Wellen klingen, der Mond scheint, die Nachtigallen singen, die Lüftchen säuseln:

„Halb träumend schaun aus tiefem Grün verstohlen
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen. —
Stumm war die Nacht. Dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüthen."

Und wie am Eingang der Rhapsode, im Liede selbst bang wehmüthig der Sänger stand, so tritt der erste jetzt wieder an den Ausgang mit der Stanze:

„Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien,
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben."

Wie wir nun den Grundriß des Gedichts darlegen und den Rhapsoden oft selbst sprechen lassen zu müssen glaubten, ohne mit bombastischem Lob und Bewunderung störend dazwischen zu treten, so sey uns nun erlaubt, als Nachkost Einiges beizubringen, ob wir vielleicht so, was in aufmerksamen Lesern angeregt worden durch die Lesung des Gedichts, in einen Herd sammeln und ihm freundlich begegnen können.

Den tiefen und einfachen Bau des Ganzen, den innern Zusammenhang, die schöne leichte Gliederung der Theile und die Symmetrie der Massen, die reiche lebendige Beziehbarkeit und Wechselwirkung der einzelnen Theile, und wie des Dichters Thyrsus aus jedem berührten Gegenstande verwandte Funken zieht, wie so das gesammte Gedicht einem indischen oder mailändischen Lenzesabend gleicht, dessen Bühne Sternenschein am Himmel und Leuchtwürmer-Glanz auf Erden erhellen; dies alles schlagen wir nun als Accorde an

um vielleicht die Harmonie, zu der sie gehören, daran erkennen zu lassen.

Daß der Dichter selbst in das Ganze eintritt — den Punkt, wo es uns mindestens störend schien, bezeichneten wir schon oben — wird niemand tadeln, der das Wesen der modernen Poesie kennt. Wie alle moderne Kunst der antiken als einem Seyn gegenüber, weshalb auch die Plastik dort die herrschende und gebildetste ist, ein Werden ist, ein gläubiges Schauen und Bilden, so auch die Poesie. Fest und gediegen, gleichsam in trotziger Selbstständigkeit und Cohäsion, wie seine vergötterte Mutter Natur um ihn her, stellte der antike heidnische Künstler sein Gebilde um sich, aus der Hand entlassene Bilder, die sich gleichen Genossen umher gesellen, aber auch so kalt und taub, so bewußtlos in sich beschlossen, wie jedes Naturgebilde selbst; und so war das Kunstgebilde Fleisch vom Fleische und Bein vom Beine des Naturbildes. Als aber im Laufe der Zeit die Denkmäler der damaligen Menschenwelt und Menschenbildung verschüttet versanken, und nur die stumme Natur in ihrer Pracht und Herrlichkeit das Feld beherrscht, als die ewige erbarmende Liebe und das Wort Fleisch ward, da verschwanden die todten Götzen in Stein und Erz; wie beschämt ob seiner Verloren-

heit und Hingegebenheit an das Lebloſe, das nicht über den Raum und die Gegenwart, die es erfüllte, tröſtlich hinauslockte, kehrte der Menſchengeiſt in ſich ſelbſt ein, ſiedelte ſich in dem Reiche Gottes, in ſeines Vaters Hauſe an, und ward wieder zum Kinde, das mit der Außenwelt liebend und lieblich ſpielt. Aber in dem Maße, wie er der Erde und der Natur gleichſam entwuchs, wuchs er eben auch dem Himmelreich entgegen, das äußere Auge, das Organ des Lichts ans Licht, zog ſich nach Innen, und ward Organ der innern, höhern, geiſtigen Lichtwelt, — ward Glaube. Von nun an gingen heilige und hohe Offenbarungen, bis dahin nur prophetiſch angedeutet, auf und in Erfüllung; das Leben ward ein Schauen im Seyn, das Daſeyn außer dem Geiſte nur eine Bedeutung, welcher der Geiſt ſein Siegel aufdrückt, und den lebendige Geiſt ſelbſt, der Menſch, trat an die Stelle des todten Kunſtwerks, als ein Seyn und Schaffen ſein ſelbſt, mit eignem Seyn zahlend, erweckend. Es iſt alſo gar nicht zu verwundern, daß ſein Sinnen und Dichten, woraus die ihm eigenbehörige Schöpfung hervorging, auch in die Schöpfung ſelbſt mit einging und herrſchend wohl gar der Form und Natur an Selbſtſtändigkeit und gefälligem Reiz entzog, was ſie an Bedeutſamkeit und geiſtigem Hauche gewann. Fern ſey es von uns,

hiemit etwa unſere Zeit in Bezug auf die Kunſt erheben zu wollen! Wir wiſſen gar wohl, daß die Kunſt im Sinne und nach dem Schema der Natur wirkt und bildet, daß ſie eben Bilderwelt iſt, daß dieſe Bilder, wie Hemſterhuis das Licht geronnenen Geiſt nannte, geronnene und erſtarrte Ideen, alſo doch nur erborgtes, nachgebildetes, nicht friſches, eignes Naturleben ſind, und mögen es nicht bergen, daß darum die Kunſt überhaupt (wenn wir anders plaſtiſche Anſchaulichkeit und Gegenſtändlichkeit mit ſymboliſcher Bedeutſamkeit als Hauptſache in der Kunſt anſehen) unſerer Zeit eben weniger eigene, wie denn dies die Kunſtgeſchichte der modernen Zeit ſchon dadurch lehrt, daß ſie in der Malerei vorzüglich ſich bewegte, wo jedoch ſelbſt der Boden, den ſie braucht, vergeiſtigt, geiſtig geſchaffen wurde. Ob dies zu beklagen ſey, oder nicht, laſſen wir hier dahingeſtellt; Anwalte des Nebels und Schwebels in der Kunſt könnten wir aber bei geſunden Sinnen ſchwerlich ſeyn. Darum nun fürchten wir auch hier ſo wenig, als bei einer obigen Aeußerung, den verbrauchten und immer ohnmächtiger werdenden Bannſtrahl des Myſticismus. Die moderne, d. i. die Chriſtenwelt ſtrebt einmal unaufhaltſam im Ganzen, wie ſich auch einzelne Geſchlechter ſträuben, in die innere geiſtige Welt. Ihr Geſetz iſt Selbſtverläugnung, Abfall vom

Irdischen, Rückkehr zu Gott und Geist, und Einkehr in sich. Will man dies Verschlossenheit nach außen nennen (wie denn das Stammwort von Mysticismus dies ursprünglich bedeutete), so können wir nicht dagegen. Dies aber wissen und sehen wir, daß das Geheime, Unsichtbare (der Geist) dem Lauten, Sichtbaren, Erschlossenen (der Natur und Kunst) entgegentritt und mit ihm um die Herrschaft ringt, und daß selbst die Richtung, welche die Kunst, heut zu Tage zumal, genommen, dies Schwanken nach mehren Seiten, dies Verderben der Kunst durch die Klügeleien übermüthigen Verstandes, dies klar ausspricht.

Um so willkommner muß der Dichter seyn, der uns zu dieser Abschweifung veranlaßte, indem er selbst mit seiner Eigenthümlichkeit in sein Werk eintrat, obwohl sich dem Ganzen so unterordnend, daß nur die verwandte und des Werks Eurhythmie fördernde Seite derselben hervorgehoben wurde. Poesie ist ja überhaupt Mittheilung, und alle Mittheilung Geselligkeit. Ihre Schöpfungen sind in den Worten der Sprache wie in Särgen begrabene Ideen, welche erst, wie hier die Rose, das lebendige Wort des Sängermundes erwarten, und, nachdem sie sich am Ohr des Zuhörers entzündet, als leuchtende Gestalten in die

Bruſt und das Leben deſſelben einziehen. Darum durfte Arioſt ſeinen wüthenden Roland (wie unſer Dichter ſeine bezauberte Roſe ſeiner Geliebten) ſeinem verehrten Fürſten nicht nur weihen, ſondern auch der lauſchenden Menge ſelbſt am Ende der vorgeleſenen Geſänge in eigner Perſon zuſprechen, obwohl in dieſem größern Gedichte der Zuſammenhang auch ohne dies loſer und luftiger iſt, als in dem vorliegenden, wo der Eintritt des Dichters ganz in Ton und Weiſe des Dargeſtellten iſt. Durch ſeine Trauer über den Unbeſtand und das Leid des Irdiſchen zieht ſich ein Schleier der ſüßeſten Wehmuth über das Ganze, die auch über die Natur ſelbſt ausgegoſſen iſt und allerdings einen tiefen Sinn hat. Aber dieſe Wehmuth hindert nicht, daß das Irdiſche ſich gleich- und ebenmäßig, reich und ſelbſtgenügſam entfalte, obwohl, wie es der Dichtkunſt geziemt, ſo, daß es ſeine Fühlhörner in die Geiſterwelt ausſtrecke. Und hier nun iſt der plaſtiſche Reichthum neben der, wie ein durchſichtiges, locker anliegendes Gewand, um einen ſchön geformten Körper ſich anſchmiegenden zarten Hülle nicht genug zu preiſen. Da bietet ſich faſt kein Moment in dem von ihm beſchriebenen Kreiſe der phyſiſchen Welt, der ſich nicht vergeiſtigte, ethiſirte, oder analog ſymboliſirte, wie umgekehrt jedes pſychiſche oder ethiſche Moment verkörpert als leicht und wohl-

gebildete Gestalt uns entgegentritt, so daß beide sich wechselseitig in einander spiegeln und verklären. Begeistert von dieser Idee der Durchdringung und Durchwohnung der Elemente seines Gedichts und mit seltner Haltung des Tons verweilt der Dichter besonders mit Liebe auf dem stummen, schaamhaften Leben der Pflanzenwelt, dem seiner Dichtung Gegenstand entblühte, wie dieser schönen Welt die Farbe so lieblich eignet als der modernen Kunst. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht die Metamorphose und Anamorphose und das Leben der Rose; man erinnere sich nur, wie er noch gegen das Ende diese Welt und dieses Leben zur Theilnahme an dem unaussprechbaren, schönsten Geheimniß des Lebens und der Liebe zieht.

Endlich zeigt sich auch in der Sprache eine geübte und gewandte Hand, und Lob verdient es, daß sich's der Dichter nicht auf Wieland'sche, Bürdesche Weise bequem gemacht, sondern streng die Gesetze der romantischen Stanze beobachtet hat. Wohl ist sie nicht von kleinen Flecken frei, indem zuweilen die lyrische Antithese der declamatorischen aufgeopfert wird; auch haben wir hier und da einen Hiatus, ein prosodisches oder metrisches Muttermahl, einen nicht ganz probehaltigen Reim gefunden, die unbe-

obachtete Cäsur nicht gerechnet. Aber eines Theils liegt dies in dem, wegen allerlei Vorurtheilen und fehlerhafter Verwöhnungen noch nicht hinlänglich urbar gemachten Gebiet unserer Sprache, welche allerdings mit einer durchaus gesetzlichen, Accent und Quantität vereinenden Prosodie den schönsten mäandrischen Verschlingungen und Wendungen des Rhythmus sich darbietet, theils ist im Ganzen eine Weichheit, Glätte, Fülle und Ungezwungenheit der Sprache, wie die Ueberschwänglichen der Zeit sie selten erreichen, ja mit erzwungenem, genialem Uebermuth wohl gern verachten möchten.

Und so sey uns denn dieser sinnige, lebensvolle Dichter freundlich begrüßt! Unserm Ohr mindestens wird, wie unserm Herzen, sein Gesang immer wohlthun, und konnten wir gleich als Exegeten und Ciceroni seiner Dichtung, minder als er von den Musen begünstigt, nur auf Einzelnheiten derselben hindeuten, um bescheiden und liebend ihre Aufnahme nur nicht zu stören, immer werden wir gern an dem holden Geistesfrieden, an dem sinnigen Spiel, an der zarten sinnpflanzlichen Reizbarkeit und dem weichen fröhlichen Wuchs dieser und anderer Gebilde, wenn er sie uns vergönnet, uns von Herzen erfreuend, in eine reinere und harmonischere Welt, als die arme

verkümmerte der Zeit, uns hinüberspielen lassen. Denn, um dem Dichter ein Motto aus Pindar zum Gegengeschenk zuzubringen:

Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωποι. ἀλλ' ὅταν αἴγλα διόσδοτος ἔλθῃ,
λαμπρὸν φέγγος ἔπεστιν ἀνδρῶν καὶ μείλιχος αἰών.

— des Schatten Traum
Sind Menschen. Aber wo ein Strahl vom Kronion herabkommt,
Glänzt helleuchtender Tag den Männern
Und liebliches Leben.

Front board rehitched
11/93 P. Halford